

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 1/3, und durch Postposten zu beziehen. Einzeljährlich M. 2.50, von Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.92, wo keine Post am Orte M. 3.24.

Abbestellung des Bezugs für die einjährige Colonienliste oder deren Raum 10 Pf. Zusätzliche Preis 40 Pf. Doppelhefte unter Text 1 M. 1. Bei der Arbeitmarkt, Vereins- u. Verlagsamt, 15 Pf. Anzeigen Familien-Nachrichten 10 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 1 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 286.

Breslau, Dienstag, den 8. Dezember 1914.

25. Jahrgang.

5000 Gefangene!

Militär. Großes Hauptquartier, 8. Dezember, vormittags.

An der flandrischen Front bereiten die durch die letzten Regengüsse verschlechterten Bodenverhältnisse den Truppenbewegungen große Schwierigkeiten. Nördlich Arras haben wir einige kleinere Fortschritte gemacht.

Das Kriegslazarett in Lille ist gestern abgebrannt. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. Verluste an Menschenleben sind aber nicht zu beklagen.

Die Behauptung der Franzosen über ein Vorwärtkommen im Argonnerwald entspricht nicht den Tatsachen; seit längerer Zeit ist dort überhaupt kein französischer Angriff mehr erfolgt, dagegen gewinnen wir fortgesetzt langsam an Boden.

Bei Malancourt, östlich von Varennes, wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt geronnen. Dabei ist der größere Teil der Besatzung gefallen. Der Rest, einige Offiziere und etwa 150 Mann, wurden gefangen.

Auf 1 1/2 Millionen Mann Stärke schätzt General Blume die russischen Armeen, die im November in verschiedenen Seeresäulen gegen Thorn, Posen, Breslau und Krakau, also nach dem Westen zu marschieren und dieser gewaltigen Macht haben Hindenburg und Madensen die kriegsreichen Schlachten geliefert, deren letztere um das Industriezentrum Polens, um Lodz tobte. Schwer hat die halb polnische, halb deutsche Stadt, in der der Russe eigentlich ein Fremdling ist, gelitten. Das Petersburger Telegraphenbureau meldet darüber folgendes:

Viele Häuser in den vornehmsten Stadtteilen wurden zerstört. Der obere Teil des großen Savoyhotels fiel im Schrapnellfeuer zusammen. Eine Granate traf einen großen Gasbehälter, der explodierte. Dadurch war die ganze Stadt für einen Augenblick taghell erleuchtet. Nachher waren die Straßen in Finsternis gehüllt. Es herrscht Mangel an Lebensmitteln, besonders an Milch.

Über die Schlacht selbst muß mit einem großen Siegesnebel haben, wenn die Erfolge im einzelnen auch noch nicht feststehen. Denn unsere Oberste Heeresleitung spricht gestern außerordentlich zuversichtlich. Nachdem sie mitteilt, daß im Westen und bei den masurenischen Seen keine besonderen Dinge sich ereignet haben, fährt sie fort:

In Nordpolen haben wir in laugem Ringen um Lodz durch das Zurückwerfen der nördlich, westlich und südwestlich dieser Stadt stehenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Lodz ist in unserm Besitz. Die Ergebnisse der Schlacht lassen sich bei der Ausdehnung des Kampffeldes noch nicht übersehen. Die russischen Verluste sind zweifellos sehr groß.

Versuche der Russen, aus Südpolen ihren bedrängten Armeen im Norden zu Hilfe zu kommen, wurden durch das Eingreifen österreichisch-ungarischer und deutscher Kräfte in der Gegend südwestlich von Piotrkow vereitelt.

Diese Darstellung findet in dem heutigen weiter unten abgedruckten österreichischen Bericht ihre Bestätigung und wir dürfen hoffen, daß heute oder morgen schon genauere Einzelheiten über den Umfang des Sieges, über den „durchgreifenden Erfolg“ bekannt gegeben werden. Der „Pester Lloyd“ bringt von militärischer Seite zensurierte Mitteilungen, die in die Strategie der jüngsten Kämpfe in Polen einigen Einblick gewähren. In den Mitteilungen heißt es:

Die Schlachtfrent in Polen verläuft etwa von der Mündung der Wara über Lowitsch und Lodz gegen Sieradz und sich dann im stumpfen Winkel, teilweise auf dem östlichen Ufer der Warthe, bis in die Gegend des Wartheneises nordwestlich Czestochau und von hier gegen den Bereich von Krakau.

Die Kampflinie hat ihr Gesicht gegen Siedlitz, der äußerste linke Flügel reicht bis auf 70 Kilometer an Warschau heran. Schon rechnen die Russen mit einer neuerlichen Zersicherung Warschaus, diese würde jedoch diesmal einen ganz anderen Charakter haben, als gelegentlich der ersten Offensive an der mittleren Weichsel; damals handelte es sich um russische Massen auf dem östlichen Weichselufer bereit. Ihr durch leistungsfähige Bahnen und den Brückentopf Warschau unterstütztes überraschendes Eingreifen hätte die deutsche Führung zum Nachweichen und zur Neugruppierung veranlaßt.

Heute hat Russland fast die gesamte Nacht bereits umgekehrt. Drei in Reserve gehaltene Armeen stehen schon seit über einer Woche im Kampf. Eine wurde an der Wara in der Gegend von Lowitsch eingesetzt, wurde aber bei Zurückweichen bis in die Gegend Siedlitzs zurückgezogen, nördlichen russischen Flügels nicht anhalten. Alle russischen Massenangriffe zerfielen in der Folge an der deutschen Front unter härtesten Verlusten. Die an der Wara vorgeschobene deutsche Front bedrohte den Rücken der russischen Mitte auf Warschau. Die Ereignisse zeigten den von den Verbündeten erwarteten Verlauf, wie heute der Generalstab feststellt hat. Denn der Verlauf des Krieges ist

stehenden russischen Kräften gelingen, nach Warschau zurückzuehren. Die russische Mitte müßte die Richtung auf und beiderseits Zwangorod nehmen, denn die deutsche und österreichisch-ungarische Front zwischen Lodz und Sieradz hat, wie erwähnt, ihr Gesicht nach Südost gekehrt. In dieser Richtung erfolgt der Druck. Geschlagene Truppen gehen in der Regel in der Verlängerung der Kampfzone zurück, die sie zuerst eingenommen haben.

Weiter heißt es: Der mit großer Macht im nördlichen Teile der Schlachtfrent geführte Angriff wirt das Kartenshaus russischer Diversionen auf Czestochau und Krakau nördlich und südlich der oberen Weichsel um. Den Russen ist es trotz Einsetzens starker Reserven nicht gelungen, in der Gegend von Czestochau Vorteile zu erringen. Im Süden hält das vorzüglich bewährte Krakau den Feind in Schach.

Die Berliner Presse nimmt den vorhandenen Erfolg schon etwas überschwänglich hin und die „Tägl. Rundschau“ schreibt zum Beispiel, „Hindenburg und seine Truppen haben einen großen glänzenden Sieg errungen, der sich würdig den kriegerischen Großtaten der Geschichte anreicht und nicht nur für den Feldzug gegen Russland, sondern auch für den ganzen Krieg von entscheidender Bedeutung ist. Daher wird das deutsche Volk auch wieder gern mit seinem Jubel den Dank an die glorreichen opfermütigen Sieger in der Schlacht bei Lodz verbinden.“ Ebenso sehr berechtigt scheint uns eine Bemerkung zu sein, die der „Lokalanzeiger“ aus der französischen Presse übernimmt: „Der Hauptteil am Lodzier Erfolg kommt der Vorzüglichkeit der deutschen Verkehrsmittel zu. Der deutsche Bahnschaffner habe, so schnell es, den deutschen Schulmeister fleißiger Angebens abgeloht.“ Andere ausländische Berichterstatter stellen die Uebermacht der deutschen Artillerie fest.

Wie sich diese ganze Schlachtenreihe entwickelte, deren Einzelheiten noch dunkel erscheinen, und von der man nur erkennt, wie Hindenburg seine Gegner aus besetzten Mägen auf den polnischen Schauplatz lockte, wo wir die günstige Rückverbindung hatten, nicht sie — das versucht General Blume in zwei Artikeln zu schildern, deren erster hier folgt.

Die Schlacht in Polen.

Wir erinnern uns, daß eine sehr zahlreiche russische Streitmacht, die Weichsel zwischen Nowo-Georgiewsk und der galizischen Grenze westwärts überschreitend, gegen den 10. November an der Warthe angelangt war und von dort nach kurzer Rast weiter vorzurücken begann. Ueber die Gliederung und Stärke dieser Streitmacht sowie über ihre räumliche Verteilung zur Zeit ihrer Ankunft an der Warthe ist bisher nur wenig bekannt geworden. Anscheinend bildete die zweite Armee den rechten Flügel, etwa in der Linie Kolo—Sieradz—Szerzowo, und schloß sich an sie links, bis in die Gegend von Nowo-Nadomsk, eine etwas schwächere Armee, die fünfte, an. Diesen beiden Armeen wohl annähernd gleich starke und vermutlich auch aus zwei Armeen bestehende Streitkräfte befanden sich links von der fünften Armee, die Stirn teils gegen Oberschlesien, teils gegen Westgalizien gewandt. Die Stärke der einzelnen Armeen scheint verhältnißmäßig gering zu sein, sie wird bei keiner von ihnen weniger als 150 000, bei einzelnen, z. B. der zweiten, an 250 000, im ganzen also etwa 800 000 Streikbare betragen haben.

Auf dem äußersten rechten Flügel der russischen Hauptmacht von ihr durch die Weichsel getrennt, rückte eine starke, die Nummer 1 führende Armee unter General Rennenkamt in dem Raum zwischen der Südgrenze der Provinz Ostpreußen und der Weichsel vor. Am 12. November und in den nachfolgenden Tagen suchten diese Truppen an verschiedenen Stellen, so bei Szallupönen, Sudzhanen und Saldau, in Ostpreußen vorzudringen, wurden aber unter zum Teil heftigen Kämpfen überall unweit der Grenze abgewiesen.

Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen nördlich Nancy wurde gestern abgewiesen.

Im Osten liegen von der ostpreussischen Grenze keine besonderen Nachrichten vor. In Nordpolen folgen die deutschen Truppen östlich und südöstlich Lodz dem schnell zurückweichenden Feind unmittelbar. Außer den gestern gemeldeten ungewöhnlich starken und blutigen Verlusten verloren die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze mit Munitionswagen.

In Südpolen ereignete sich nichts Besonderes. Oberste Heeresleitung.

beteiligten Streitkräfte wird mit 1 1/2 Millionen Menschen nicht zu hoch bemessen sein. Man kann annehmen, daß bis auf einen geringen Teil alle für den Feldkrieg brauchbaren Truppen Russlands, einschließlich der sibirischen, kaukasischen und turkmenischen, herangezogen worden sind.

Vor dieser überlegenen Macht hatten sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte — erstere unter dem Generaloberst, nunmehrigen Generalfeldmarschall von Hindenburg — die in der ersten Hälfte des Oktober bis nahe an die Weichsel vorgedrungen waren, anfangs unter mehrfachen Kämpfen, dann aber, die Straßen hinter sich gründlich unterbrechend, unbehindert in südwestlicher Richtung zurückgezogen, und zwar die Deutschen nach Oberschlesien, die österreichisch-ungarischen rechts von ihnen gegen die Grenze von Westgalizien.

Der rückgängigen Bewegung hielten sich auch die in Mittelgalizien befindlichen österreichisch-ungarischen Streitkräfte anschließen müssen. Sie waren, die Karpatenpässe zum Schutz von Ungarn besetzt haltend, vor starker russischer Truppenmacht, die ihnen folgte, bis hinter die Wisloka zurückgezogen und bildeten hier die rechte Flankendeckung des österreichisch-ungarischen Heeres.

Der Generaloberst von Hindenburg, der den Oberbefehl über sämtliche deutschen Truppen des östlichen Kriegsschauplatzes führte, während ihm gleichzeitig die Vertheidigung mit den Führern der dortigen österreichisch-ungarischen Streitkräfte oblag, beschloß nun, den Angriff des Feindes nicht stehenden Fußes an der Grenze zu erwarten, sondern ihn durch Einbruch in den Raum zwischen der feindlichen zweiten und ersten Armee unter gleichzeitigem Angriff gegen die linken Flügelmassen des Feindes zu vereiteln. Zur Vorbereitung dieses Unternehmens verlegte er seine nach Oberschlesien zurückgekehrten Truppen mit Hilfe der Eisenbahnen in die Gegend von Thorn, 303 dahin noch einige andere Streitkräfte heran und stellte diese für den Einbruch bestimmte Armee zum größten Teil auf dem linken, zum kleineren auf dem rechten Weichselufer an der Grenze bereit. Der besondere Befehl über die Einbruchsarmerie ging nunmehr auf den General von Madensen über, während der Generaloberst von Hindenburg die Oberleitung der Gesamtoperationen im Osten in der Hand behielt. Der von dem Hindenburgischen Truppen in Oberschlesien freigemachte Raum wurde durch die Verlängerung des linken Flügels der österreichisch-ungarischen Armee — bei der auch ein preussisches Landwehrkorps unter Befehl des Generals der Infanterie, nunmehrigen Generalobersten von Moysich, befand — ausgefüllt, die Verbindung zwischen dieser und der Armee des Generals von Madensen durch Kavallerie und Grenzschutztruppen gesichert.

Wie die deutschen Eisenbahnen allen in dem gegenwärtigen Krieg an sie gestellten, sehr hohen Anforderungen in ausgezeichneter Weise entsprochen haben, so ist auch die Schätelligkeit mit der die neue Offensive aus der veränderten Grundstellung eröffnet werden konnte, zu nicht geringem Teil ihr Verdienst. Schon am 13. November wurde von Truppen der Einbruchsarmerie auf dem linken Weichselufer ein feindliches Korps bei Wloclawek, am folgenden Tage daselbst ein Korps bei Nowy Duminow angegriffen und, mit Verlust von 1500 Gefangenen, zum Rückzuge nach Wloclawek gezwungen. Am 15. erlitten auf dem rechten Ufer des Stromes, bei Stupa, stärkere feindliche Kräfte eine Niederlage unter Einbuße von 5000 Gefangenen. Sie wurden gleichfalls auf Wloclawek zurückgeworfen, gingen dort auf dem linken Ufer über und vereinigten sich in einer Stellung südwestlich des Ortes mit den von Wloclawek gelangenen Korps sowie aufstehend mit einigen anderen Truppen der linken Armee. Von dort wurden sie in den nächsten Tagen, ohne erschütternde weitere Verluste zu erleiden, zurückgeführt.

Der Untergang des „Audacious“

Verichte von Augenzeugen.

In der „New York Times“ vom 16. November findet sich ein ausführlicher Bericht von Augenzeugen über den von der englischen Admiralität immer noch geheimgehaltenen Untergang des U-Bootes „Audacious“ an der Küste von Irland. Der Bericht stammt von dem Kapellmeister James H. Beaumont und dem Musiker Hugh Griffiths von dem Schiff „Olympic“, die am 27. Oktober an der irischen Küste die Besatzung des untergegangenen englischen Kriegsschiffes gerettet und nach Lough Swilly, einem nordirischen Flottenstützpunkt, gebracht hat. Obwohl sich 900 Mann, Offiziere und Mannschaften, auf der „Audacious“ befanden und das Rettungswort unter großen Schwierigkeiten bei stürmischer See und Weststurm vor sich ging, wurden nur zwei Menschenleben verloren. Die Erzählung des Kapellmeisters lautet folgendermaßen:

Nachdem die „Olympic“ New York am 21. Oktober verlassen hatte, hörten wir, daß von der Nordküste Irlands Winden gemeldet seien, und daß gewisse Seeleute in New York 40 gegen 1 gewettet hätten, das Schiff werde Greenock (den Hafen von Glasgow) nicht sicher erreichen. Inzwischen ging alles gut, bis wir am 27. Oktober vormittags 10 Uhr die Lough Swilly an der irischen Küste sichteten. Es war ein trüber, kalter Morgen; es wehte ein starker Westwind und die See ging hoch. Um 11 Uhr erblickten wir voraus zwei Kriegsschiffe. Das größere sollte Schiner und lag mit dem Sud so tief, daß die Sturzen das Uferbedeckten überfluteten. Das war die „Audacious“. Zuerst dachten wir an nichts Schlimmes, bis das andere Schiff im Abstand hin und herfahren begann, quer vor den Kurs der „Olympic“. Das wurde ungefähr 15 Minuten fortgesetzt.

Inzwischen waren wir nicht genug herangelommen, um vom Deck aus, ohne Zuhilfenahme eines Glases, beobachten zu können, daß das Kriegsschiff die Rotflagge, eine blau und weiß gestreifte Flagge mit dem Buchstaben „N“ des internationalen Signal-Codes an seinem großen Signalmast gehißt hatte. Der Kreuzer hatte vorwärts gegen die „Olympic“ zu weiter seine Anker beschreiben, um sicher zu sein, daß keine Minengefahr mehr vorläge. Wir stoppten auf 500 Yards von dem rettungslos verlorenen Kriegsschiff und einige Minuten später kam der Befehl: „In die Boote!“ Vierzehn Rettungsboote wurden zuerst auf Backbord losgemacht, aber sie wurden wieder eingehängt und die Boote auf Steuerbord heruntergelassen. Sie wurden mit Matrosen, Seizern und Stewards von der „Olympic“ ohne irgendeine Aufregung bemannt. Unterdeß sah ich von dem Kriegsschiff ein Boot mit fünf Mann ab, das von der schweren See alsbald umgeworfen wurde; ein Mann ertrank, während die übrigen gerettet wurden. Die Rettungsboote gebrauchten eine halbe Stunde, um das Kriegsschiff zu erreichen. Die Mannschaft des bereits teilweise untergegangenen Schiffes sprang, als sie die Boote erblickte, vom Geländer herab. Die Disziplin auf der „Audacious“ war tadellos. Die Leute warteten ruhig, bis die Boote an sie kam, während die Offiziere auf der Kommandobrücke, die Hände auf dem Rücken, auf und abgingen, wie bei einer Befehlsübung.

Während des Rettungswortes erschienen verschiedene Torpedoboote, Fischerdampfer und kleine Kreuzer auf der Bildfläche, die durch drabliche Anrufe der „Oberpool“ herbeigeholt waren. 250 Leute von der Besatzung des „Audacious“ wurden von der „Olympic“ übernommen und 450 andere auf die anderen Schiffe verteilt. Die übrigen 200 wurden auf dem Vorderdeck des „Audacious“ beaufschlagt, um bei dem Versuche zu helfen, das Schiff zu bergen.

Jetzt lag der „Audacious“ sehr tief im Wasser. Die Wirtin hatte um 8 Uhr das Deck gerissen, und ungefähr fünf bis sechs Stunden lang war das Wasser durch das auf Backbord entfallene Loch hereingebrochen. Das Geländer des Achterbords stand unter Wasser, und die Backbordgeschütze in dem großen Geschützraum ragten eben aus dem Wasser heraus. Um 1 Uhr war die Mannschaft der „Olympic“, nachdem einzelne Boote nicht weniger als drei Fahrten gemacht hatten, an Bord zurückgekehrt. Die vierzehn Rettungsboote ließ man treiben, da es bei der schweren See nicht möglich war, sie wieder heraufzuwinden.

Die Bergungsversuche wurden durch den kleinen Torpedobootezerstörer „Fury“ mit einem glänzenden Seemannsgeist begonnen. Das Boot kam ganz dicht an die „Olympic“ heran, nahm eine dünne Stahltrasse über zum Bug des „Audacious“, wo sie über eine Schiffswand gelegt wurde. Die Leute auf dem Vorderdeck hielten dann eine dicke Stahltrasse über, die sie an der Bugleite des „Audacious“ befestigten. Inzwischen mußten alle Versuche, das Schiff auf diese Weise abzulassen, aufgegeben werden, da die Trassen jedesmal brachen. Schließlich, mit Anbruch der Dunkelheit, verließ die „Olympic“ unter Zurücklassung ihrer Rettungsboote das sinkende Kriegsschiff und gelangte noch am demselben Abend nach Lough Swilly.

Die Leute des „Audacious“ haben zumeist nur das nackte Leben gerettet und mußten auf der „Olympic“ mit Kleibern versehen werden. Ein Maschinist des „Audacious“ erzählt über den Bergang des Unglücks folgendes: „Ich befand mich in dem Sternraum des Schiffes, als ich plötzlich einen lauten Knall vernahm wie von einem Kanonenschuß. Einige Minuten später ging das Kommando durch den Maschinenraum: „Torpedo an Backbord, alle wasserdichten Türen schließen!“ Nach dem dieser Befehl ausgeführt war, begab ich mich auf Deck, wo die gesamte Mannschaft ruhig verammelt war und weitere Befehle abwartete. Das andere Kriegsschiff des Geschwaders dampfte alsbald nach der Explosion, gemäß einer Anordnung der Admiralität, von dannen und kehrte erst nachher zurück.“

Zuerst nahm man an, daß der „Audacious“ von dem Torpedo eines Unterseebootes getroffen sei; aber nachher wurde entdeckt, daß das Schiff auf eine treibende Mine aufgelaufen war, die ein deutscher Fischdampfer unter norwegischer Flagge (natürlich!) ausgelegt hatte. Auf Befehl des Flottenkommandanten wurde der „Audacious“ am demselben Abend um 9 Uhr in die Luft gesprengt, wie von dem oben erwähnten Hugh Griffiths und einigen anderen Passagieren und Mannschaften bezeugt wurde. Griffiths erzählt u. a. noch:

„Als die 200 Mann, die auf dem „Audacious“ zurückgelassen worden waren, Mitternacht von dem Torpedo- und U-Bootebooten an Bord der „Olympic“ übernommen wurden, erzählten sie, daß das Schiff auf drabliche Befehle von der Admiralität hin in die Luft gesprengt worden sei.“

Damit die Nachricht von dem Untergang eines der besten Schiffe der Marine nicht bekannt würde, hielt die Admiralität die „Olympic“ eine Woche in Lough Swilly fest. Alle Passagiere versprochen, keine Mitteilungen zu machen, als sie in Belfast landeten. Erst als die 900 Mann der Besatzung in ihre Heimat zurückkehrten, tauchte das Gerücht auf, „Audacious“ sei untergegangen, aber es wurde in englischen Zeitungen nicht gedruckt. In Seemannskreisen nimmt man an, daß die Admiralität den Befehl, das Kriegsschiff in die Luft zu sprengen, nur aus dem Grunde gegeben habe, um das Brautpaar der Feinde zu verbergen und dadurch zu verhindern, daß die Nachricht so bald bekannt werde. Die Wassertiefe beträgt an der Stelle, wo das Unglück sich ereignete 162 Fuß, so daß das Brautpaar der Schifffahrt nicht gefährlich werden kann.

Ein Korrespondent der „Hearst'schen Blätter“, der sich an Bord der „Olympic“ befand, als diese die Besatzung der „Audacious“ rettete, gibt noch folgende Schilderung der Katastrophe: „Dienstag Morgen sichteten wir auf der Höhe von Irland vier bis fünf Meilen von uns entfernt einen britischen Dreadnought, einen Kreuzer sowie ein Torpedoboote. Wir hielten darauf zu und fanden den „Audacious“, die uns signalisierte, daß sie sinkte. Wieder und wieder versuchte der Dreadnought, trotz der riesigen See, der „Olympic“ ein Kabel zuzufinden, um sie auf diese Weise in leichtes Wasser geschleppt zu werden. Aber erst, als ein schwedisches Rauffahrtsschiff auf der Bildfläche erschien, das Kabel aus dem Wasser aufholte und es an Bord der „Olympic“ brachte, gelang die Verbindung. Raum aber hatte die „Olympic“ begonnen, Vollbampf vorzugeben, als die todsichere Anspannung des 45.000 Tonnen-Dreadnoughts an einen sowie das 30.000 Tonnen-Schlachtschiffes am anderen Ende des Kabels zu reißen ließ. Gemäß den von der Admiralität erhaltenen Befehlen machte die „Olympic“ sich schließlich, nachdem sämtliche 900 Mann der Besatzung der „Audacious“ übernommen worden waren, bei Einbruch der Dunkelheit nach Lough Swilly an der Nordküste Irlands auf den Weg. Langsam, kaum mit halber Geschwindigkeit, kehrte die „Olympic“ schließlich dem Braut der „Audacious“ den Stern zu und trat ihre Weiterfahrt an, als mit einem Male ein Donnergeräusch, wie ich es in meinem Leben noch nicht fürchterlicher vernommen hatte, unser Blut in den Adern erstarren machte. Ein ungeheurer roter Salzkreis blendenden Lichtes, der mindestens tausend Fuß im Durchmesser war, übergoß Himmel und Ozean hinter uns mit einer unendlichen Lichtflut. Raum dreißig Sekunden später war alles in tiefe, stäubende Nacht getaucht. Das Pulvermagazin des Kriegsschiffes war in die Luft geflogen, und eines der größten britischen Kriegsschiffe, einen Wert von fünfzig Millionen Mark repräsentierend, war im Ozean versunken.“

Kriegsnachrichten. Der österreichische Bericht.

Wien, 7. Dezember. (B. L. Z.) Unlücklich wird verlaubart, 7. Dezember mittags: Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert an. Oesterreichlich-ungarische und deutsche Truppen trieben im Angriff im Raume südöstlich Pieterkow die über Nowo-Radomsk nordwärts vordringenden russischen Kräfte zurück, indes deutsche Truppen den Feind zum Weichen zwangen.

In Westgalizien sind ebenfalls größere Kämpfe im Gange. Ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raum nahmen untere und deutsche Truppen gestern weitere 1500 Russen gefangen.

In den Karpaten wird weiter gekämpft. In manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirge, Lamm zurückgezogen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Döeser, Generalmajor.

Bei Aratau und unter der Zatra.

Berlin, 7. Dezember. Die Versuche der Russen, sibiisch von Aratau durchzudringen, wurden, wie die „Vossische Zeitung“ an Wiener unrichtigster Stelle erzählt, von der Armee Kosowitsch zurückgewiesen. Den letzten Stoß unternahmen sie bei Nowatarg; auch er endigte mit der Niederlage der Russen. Bei einem gefangenen höheren Offizier fand man einen russischen Erlaß mit einer Ernennung zum Gouverneur des Zatra-Gebiets.

Russischer Bericht.

Der russische Generalstab meldet: Am 4. Dezember brangen unser gepanzerter Autosmobile auf der Chaussee zwischen Patrauth-Sassl unter dem Schutze der Dunkelheit tief in eine bedeutende feindliche Kolonne hinein, zerstörten sie mit dem Feuer ihrer Maschinengewehre und Kanonen und brachten dem Feinde große Verluste bei. Auf der übrigen Front sind keine Veränderungen von Bedeutung vorgefallen.

Das russische Volk darf die Wahrheit nicht erfahren.

St. Petersburg, 7. Dezember. (Leinn.) Die Propaganda wird im ganzen Reich mit drakonischer Strenge ausgeübt, um zu verhindern, daß das Volk die wahre Lage auf dem politischen Kriegsschauplatz erfährt. Da von sozialdemokratischer Seite geheime Mitteilungen mit wahren Kriegsberichten verbreitet werden, ist verordnet, die Regierung, wenn auch die Presse noch unerschütterlich Nachrichten veröffentlicht, einen Verbot zu erlassen. Die deutsche Presse ist unterdrückt. Die „Vossische Zeitung“ darf nur noch bis zum 1. Januar erscheinen. In Rußland von der deutschen Presse nur ein einziges geschicktes, das aber auch in Rußland sein Dasein beschreiben mag.

Vom irischen Kriegsschauplatz.

Wien, 7. Dezember. (B. L. Z.) Vom irischen Kriegsschauplatz wird ähnlich gemeldet: Da mit der Gewissheit der irischen Operationen übereinstimmend wurde, ein U-Boot unter dem Kommando des Kapitän ...

Das westliche Schlachtfeld. Die Kanonade.

Amsterdamm, 7. Dezember. „Telegraf“ meldet aus Eluis: Der Kanonenkroner, der am Donnerstag hier hörbar war, kam aus südwestlicher Richtung von den Artillerie-Duellen in einem Dorf in der Umgebung von Sonnebeck, das ungefähr 8 Kilometer nordwestlich von Ypern liegt. Dort hatten die Verbündeten unlängst einige Höhen genommen. Nach einer lebhaften Kanonade versuchte die deutsche Infanterie das Terrain wiederzugewinnen. Die Kämpfe fanden in dem waldreichen Gebiet auf der Eisenbahnlinie Kousfelaere—Ypern statt. Jetzt ist es wieder still. Das Wetter ist viel besser. In Flandern hat es geforen. Ein englischer Spion ist gestern in Brügge erschossen worden. An der Grenze soll ein Plakat angehängt sein, das auf Spionage die Todesstrafe setzt. Von hier über die Grenze zu gehen, ist vollkommen verboten.

Rotterdam, 7. Dezember. „Daily Chronicle“ meldet aus Dünkirchen, daß Ostende, das sich in den Händen der Deutschen befindet, in Brand stehe.

London, 7. Dezember. Der „Daily Telegraph“ dementiert die in London verbreitete Nachricht von einem erneuten Bombardement der belgischen Küste durch die Engländer in den ersten Tagen des Dezember. Durch den furchtbaren Nordsturm in diesen Tagen sei eine Reihe von Minen auf dem offenen Meer aus Meer getrieben worden und dort explodiert. Der Knall der Explosionen habe das Gerücht von dem abermaligen Bombardement entstehen lassen. Die Arbeiten im Hafen von Zeebrugge dauern Tag und Nacht fort. Täglich sollen neue Arbeiter aus Deutschland dort einreisen.

Kämpfe im Wasser.

Berlin, 7. Dezember. Dem „Daily Telegraph“ wird aus dem Norden von Frankreich gemeldet: An der Yser haben wieder viele Angriffe und Gegenangriffe stattgefunden. So gab es gestern ein blutiges Gefecht bei Terwyje, das die Deutschen von Flößen aus angegriffen haben, auf denen Maschinen, gewehre aufgestellt waren. Hinter den Flößen durchwachte Infanterie das Ueberwachenungsgebiet. Die Soldaten standen vielfach bis zum Hals im Wasser und schwammen, bis die Schnellfeuergeschütze Feuer gaben. Es waren die Deutschen aber keine 20 Meter mehr von dem eigentlichen Ziele entfernt. Es erreichten das Ufer und schwammen über den Reich. Die Verbündeten stürzten und es entwickelte sich ein blutiges Bajonettkampf.

Auch bei Merkem wird heftig gekämpft. Dort hatten die Deutschen das Haus des Bräutigams in eine feste Festung verwandelt und bei den Ypern und kleinen Fenstern Schnellfeuergeschütze aufgestellt. Die Franzosen suchten das Haus unter einem Dogen von Rügen zu stürmen. Sie klopften die Mauern zu erschüttern und gerieten an vielen Stellen in Beschuss. Die französischen Verluste waren sehr schwer, aber immerhin wurde die bedeutend vorgeschobene Stellung der Deutschen auf dieser Seite wieder etwas zurückgeschoben.

Der französische Bericht.

Paris, 7. Dezember. Der gestrige Pariser Bericht lautet: Französische Artillerie hat eine Befestigung der Deutschen bei ...

In der Champagne war unsere schwere Artillerie äußerst lebhaft tätig und antwortete mit Erfolg den deutschen Batterien.

In den Argonnen wird der Sappeurkrieg weitergeführt. Die Franzosen fahren fort, Terrain zu gewinnen und schlagen alle Angriffe der Deutschen ab. In der Gegend südwestlich von Bar ennez rücken sie etwas vor und brachten deutsche Artillerie zum Schweigen. Auf der übrigen Front ereignete sich nichts Bedeutendes.

Die französische Spionenangst.

Kritikonia, 7. Dezember. Der Pariser Korrespondent der „Aftenpost“, der eine Reise nach Calais unternimmt, meldet von dort: Zweihundertdreißig Spione, angeblich deutsche Offiziere in belgischen Uniformen verkleidet, sind im November in Calais verhaftet worden. Viele von ihnen wurden dem Kriegsgericht in Bourdeau überwiesen, die meisten sind jedoch auf der Stelle erschossen worden. Fast täglich wird in Calais ein Spion erschossen. Vor einigen Tagen wurde von Calais ein amerikanischer Journalist unter militärischer Bedeckung nach Bourdeau transportiert. Er war ungewiss, ob Journalist und kein Spion, aber nicht einmal der amerikanische Konsul konnte seine Verhaftung und Verurteilung verhindern. Frankreich hat von England gelernt, Spionen wird kein Pardon gegeben und die äußerste Strenge wird gegen alle gehandhabt. Vor acht Tagen wurde ein Herr in unmittelbarer Nähe von Calais erschossen. Er war beschuldigt, mit vierzig Wagen und mehreren weißen Lämmern den Deutschen angezogen zu haben, wo die französischen Kanonen stehen. In Armentieres wurde gestern ein französischer Priester verhaftet unter dem Verdacht, ein deutscher Spion zu sein. Heute soll er erschossen werden. Ein englischer Hauptmann ist plötzlich von der Nordfront entfernt worden, wo er als tüchtiger Offizier bekannt und beliebt war. Er wird der Spionage verdächtigt, weil sein in England naturalisiertes Geschlecht dem österreichischen Adel angehört.“

Landangriff gegen England befürchtet.

Rotterdam, 7. Dezember. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Nach zuverlässigen Berichten sind zurzeit in England 300 000 und in Schottland 250 000 Mann konzentriert, um einem eventuellen Einfall der Deutschen Widerstand zu leisten. In den Anwerbungen zu Aitchens Armee ist ein Rückschlag eingetreten. Seit sechs Wochen werden keine Anwerbungslisten mehr veröffentlicht. Auch ist den Zeitungen durch die Zensur verboten, über den Gang der Anwerbungen andere als amtliche Meldungen zu bringen. Die Aufhebung der Versassungsgarantien erfolgte, weil nach Ansicht der maßgebenden Kreise der deutsche Angriff auf England unabhängig von der Einnahme Calais in Vorbereitung genommen ist.

London, 7. Dezember. Die Admiralität hat eine Bekanntmachung erlassen, die vom 10. Dezember ab in Kraft tritt. Sie lautet: Im Kanal und in der See von Dull Spitah der Rinte Ozean-Bill nach Cap-Verdeur, sibiisch dem 51 Grad 20 Min. nördlicher Breite werden alle Feuerwerke und Bajen eingezogen. Die Deutschen und Deutschen sollen nicht in die See gehen. Die Nebelglocken verändert aber fortzulassen. Den Schiffen werden die Häfen bekanntgegeben wo sie Notizen bekommen können.

In der englischen Flottenliste für Dezember befinden sich unter neuen Schiffen die leichten Kreuzer „Cambrian“ und „Humber“, der Kanonenkreuzer „Imperieuse“ und verschiedene Torpedoboote.

Das Flottenmitglied eines Flottills erhielt den Namen „Humber“. Der Kanzer für das neue Flottenmitglied, meldet, daß es fertig. Das Schiff soll alsbald in Dienst gestellt werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. Dezember.

Wer Weihnachtsgüter kaufen will,

der besuche vorher die Bilder- und Jugendbücher-Ausstellung im Jugendheim auf der Matthiasstraße 48, die seit Sonntag abend jeden Tag von 6 bis 9 Uhr abends geöffnet ist. Er findet dort eine überreiche Auswahl wirklich guter Bücher von den billigsten bis zu den besseren Ausgaben und kann erst durch diese Uebersicht einen Blick für das Besondere gewinnen, das einem bestimmten Lebensalter und den Charakteranlagen des Besonderen entspricht. Auch Bücher für Erwachsene und Halb-erwachsene sowie einige Wanderschmuck ist ausgestellt, und niemanden wird der Weg gereuen, den er zur Ausstellung gemacht hat — auch wenn er nicht die Absicht hat, etwas zu kaufen oder zu bestellen.

Unterstützung während der Kriegszeit.

Ueber die Unterstützung von Bedürftigen in Breslau während der Kriegszeit machen die Armen-Direktionen und der nationale Frauendienst im Gemeindeblatt bekannt:

1. Familien, welche früher städtische Armen-Verpflegung erhalten waren, d. h. bei Ausbruch des Krieges aus städtischen Mitteln laufende Armenunterstützung erhalten haben, solche Legatanten und Legatantinnen, werden weiterhin durch die Armenverwaltung beziehungsweise Legatantkommission unterstützt.

2. Weisfamilien und diejenigen Familien, welche durch den Krieg in Not geraten sind, erhalten Unterstützung durch den Nationalen Frauendienst.

3. Bei denjenigen Familien, welche bei Ausbruch des Krieges noch nicht Armenangehörige waren, aber mangels anderer Unterstützungsmöglichkeiten, da der Nationalen Frauendienst noch nicht ins Leben getreten war, von der städtischen Armenverwaltung Unterstützung erhielten, ist durch Beschluß der zuständigen Bezirksarmenkommission das Armenansehen zu setzen. Der Vorgang ist fobann dem Nationalen Frauendienst zu übergeben, welcher seinerseits, falls die Familie bedürftig ist, ihre Unterstützung übernimmt.

4. Ist eine Familie bei Kriegsausbruch noch nicht aus städtischen Mitteln unterstützt worden, ergibt aber die Prüfung ihrer Verhältnisse einen derartigen wirtschaftlichen Verfall, daß mit Sicherheit zu befürchten ist, daß sie nach Beendigung des Krieges auch weiterhin dem wirtschaftlichen Verfall entgegensteht, so tritt von vornherein an Stelle des Nationalen Frauendienstes, welcher sie nach Prüfung der Sachlage für unzuständig erklärt, die städtische Armenverwaltung ein.

5. Erachtet sich die städtische Armenverwaltung und der Nationalen Frauendienst für unzuständig, so entscheidet der Vorsitzende der Armenkommission.

6. Um zu vermeiden, daß bei Unzuständigkeitsklärung der Verwaltung oder des Nationalen Frauendienstes die bedürftige Familie durch die unvermeidliche Verzögerung Not leidet, ist die zuerst angerufene Instanz im Notfall verpflichtet, eine einmalige Unterstützung in bar oder Naturalien zu gewähren.

7. Um zu vermeiden, daß eine Familie gleichzeitig bei der städtischen Armenverwaltung und dem Nationalen Frauendienst um Unterstützung einkommt, ist es erforderlich, daß beide Verwaltungen täglich bei einem eingegangenen Unterstützungsersuchen austauschen.

Wir fügen noch hinzu, die Arbeitslosen haben sich wegen Unterstützung an den nationalen Frauendienst (Mitterplatz 1, Zimmer 22) zu wenden. Der Oberbürgermeister hat ja in öffentlicher Stadtverordneten-Versammlung ausdrücklich erklärt, daß die Arbeitslosen von dort unterstützt werden.

Arbeitsgemeinschaft im Breslauer Baugewerbe.

Auch in Breslau ist man bestrebt, eine Kriegsarbeitersgemeinschaft für das Baugewerbe zu schaffen. Auf Vor-

stellungen des deutschen Bauarbeiter-Verbandes (Bezirk Breslau) zeigte sich der Arbeitgeber-Verband für das Baugewerbe in Breslau geneigt, eine Arbeitsgemeinschaft mit den Arbeiterverbänden einzugehen, damit alles Mögliche versucht werde, das Baugewerbe zu heben und die große Arbeitslosigkeit in Breslau zu beseitigen. Eine vorbereitende Sitzung von Vertretern der Arbeitgeber und Arbeiter hat bereits stattgefunden; es ist auch ein Ausschuß gewählt worden, der aber vorläufig nicht in Tätigkeit getreten ist. Ueber die Aufgabe der Kriegsarbeitersgemeinschaft wird uns geschrieben:

In der Hauptsache soll die Kriegsarbeitersgemeinschaft folgende bezwecken: Es soll an die Behörden herangetreten werden mit der Bitte, die schon beschlossenen Bauten auszuführen und umgehend Mittel für weitere Bauten zu bewilligen. Die kapitalkräftigen Stellen sollen angeregt werden, auf eine Erleichterung der Kapitalbeschaffung zur Wiederbelebung der privaten Bau-tätigkeit hinzuwirken. Eine Förderung der planmäßigen Vermittlung der Arbeitskräfte soll eintreten. Die Behörden sollen ferner gebeten werden, von den Uebernehmern gewerblicher Arbeiten die Innehaltung der tariflichen und ortsüblichen Arbeitsbedingungen zu verlangen. Die Organisationsstellen sollen ermächtigt werden, vom Tarifvertrag abweichende Arbeitsverhältnisse dort vorzunehmen, wo dadurch ermöglicht wird, einer größeren Anzahl von Arbeitgebern und Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen.

Die Breslauer Arbeitsgemeinschaft soll mit der noch zu gründenden Arbeitsgemeinschaft im schlesischen Baugewerbe zusammenwirken. In Schlesien sind noch viele bereits begonnene staatliche Bauarbeiten zu erledigen. Allein die Staatsbauten, die noch zu errichten sind, haben einen Wert von etwa 37 Millionen, sodas zu hoffen ist, die Kriegsarbeitersgemeinschaft werde segensreich sein für das Baugewerbe in Breslau und der Provinz.

Ein Sonderzug mit Liebesgaben

nach dem Westen ist am Montag vom Hauptbahnhof für das 6. Armeekorps abgegangen. Nicht weniger als siebenzig Wagen zählte der Zug, dazu ein Personenwagen für die Begleitmannschaft. Unter den vielen Paketen waren auch die Liebesgaben der Stadt Breslau.

Nachfrage über vermehrte Postsendungen an Kriegsgefangene.

Nachfragen nach dem Verbleibe von Postsendungen an Kriegs- oder Zivilgefangene im Auslande sind von den Absendern nach einer Mitteilung des Reichspostamtes stets nur an das Postamt zu richten, bei dem die Sendung aufgegeben worden ist, nicht aber an sonstigen Stellen im In- oder Auslande, auch nicht an die Oberpost-Kontrolle in Bern, die mit Briefen und Paketen gar keine Befassung hat und die ihr unmittelsbar zugehenden Anfragen wegen Postanweisungen erst wieder an das Aufgabepostamt zurückgeben muß. Durch solche ungewollte Adressierung von Nachfragen geht nur unnötig Zeit verloren. Nachfragen empfehlen sich überhaupt erst nach einer Wartezeit von mindestens sechs bis acht Wochen. Da in den meisten Fällen eine Bestätigung des Empfanges einer Sendung nicht früher eingehen kann.

In den Näh- und Stülftuben

des Breslauer Armenpflegerinnen-Vereins finden ältere und schwächere Frauen und Mädchen lohnende Arbeit. Jetzt in den schweren Kriegsjahren ist die Lage solcher Frauen besonders verzweifelt; deshalb wird die herzliche Bitte ausgesprochen, den beiden Nähstuben recht zahlreiche Aufträge zuzuwenden. Es werden dort alle Sorten Wäsche sauber ausgefertigt, neue Wäsche sorgfältig angefertigt, Damen- und Herrengarderobe ausgearbeitet, Steppdecken aufgearbeitet, kurz alles wieder, und zwar zu mäßigen Preisen, in Stand gesetzt.

Die Nähstuben befinden sich Basteigasse 7 (Telephonnummer 3542) und Friedrich-Wilhelmstraße 101 (Telephonnummer Magistraat 245). An diese ist eine Waschanstalt angeschlossen, in der Wäsche ohne Anwendung scharfer Mittel sauber und billig gewaschen wird. Alle Arbeitskräfte stehen unter sachverständiger Leitung. Boten zum Holen und Abtragen sind vorhanden.

„Bilder vom Kriege aus Ostpreußen“

besteht die zweite Serie der Lichtbilder-Vorträge im Gewerkschaftshaus. Vortragsabende sind außer am Freitag, den 11. Dezember, Sonnabend, den 12. Dezember, und Sonntag, den 13. Dezember. Der Eintritt beträgt wieder nur 10 Pf. Da von den 92 Lichtbildern sich etwa 20 aus dem vorigen Vortrage wiederholen, kann man zunächst den Genossen und Genossinnen den Vortritt lassen, die das letzte Mal keine Billets mehr erhielten. Die Karten sind in der „Volkswacht“, im Parteisekretariat und bei Bernb., Deutzenstraße 51, zu haben.

Notstandsarbeiten des Vereins Frauenwohl.

Dem Verein Frauenwohl wird uns geschrieben: Die Not der Frauen gestaltete sich in den ersten Kriegswochen erschreckend groß. Noch ehe irgend eine andere Fürsorge ins Leben trat, hat der Verein Frauenwohl, seinem Namen getreu, in seiner Rechtschutzstelle, Basteigasse 6a, die arbeitslosen Frauen notiert, und es als seine Aufgabe erkannt, Notstandsarbeiten einzurichten. Schon in der zweiten Augustwoche richtete der Verein, der sich später, als der städtische Nationale Frauendienst ins Leben gerufen wurde, diesem angeschlossen, die erste Nähstube ein, der sehr bald andere folgten. Wir legen das Hauptgewicht darauf, den notleidenden Frauen zu helfen, auch wenn es keine vorgebildeten Kräfte waren. Ihre Schulung war nicht leicht.

Die notwendigen Räumlichkeiten überwies uns die Firma G. Bloßhowsky jr. in der Neufeststraße 32, das Kunstgewerbe-Museum von Frau Langer-Schlafke, Fräulein Friedländer-Hiesner und Fräulein Friedländer-Krenschlau (Straußengasse) und andere.

In der Hauptsache wurde die Arbeit an Schmorbeiterinnen ausgegeben. Während in der zweiten Augustwoche die Nähstube nur etwa 50 Markt die Woche ausmachte, stiegen sie dann von Woche zu Woche, ohne daß wir wieder mit dem am Anfang so sehr gefährdeten Fehlbetrag rechnen brauchten. Mitte November beschäftigten wir bereits 700 bis 800 Arbeiterinnen und Angestellte und zahlten weit über 3000 Markt wöchentlich. Im ganzen sind seit Ausbruch des Krieges 32.000 Markt Nähstube an arbeitslose Frauen gezahlt worden. Die meisten Aufträge erhielten wir außer vom Reichspostamt, von den Firmen, die Militärleistungen übernommen hatten, aber auch von unseren Mitgliedern und vom Verein selbst, der Weihnachten 350 Schubfächer einstellte.

Leider macht sich der Mangel an Stoffen schon jetzt sehr fühlbar, sodas zeitweise nicht so viel Arbeit ausgegeben werden kann, wie zur Beschäftigung unserer Arbeiterinnen notwendig ist. Es wäre darum sehr erwünscht, wenn uns zahlreiche Private nach Weihnachten, wo wir ein Abflauen unserer Aufträge befürchten, den Nähstuben des Vereins Frauenwohl Aufträge erteilen wollten, von Wäschebeständen, die sie vielleicht erst in späteren Jahren brauchen. Sind doch nur die Stoffe, die das Militär braucht, so sehr im Preise gestiegen, nicht die feineren Gewebe, die für Hauswäsche verarbeitet werden.

Jeder, der die unglücklichen Geschicke unserer Arbeiterinnen gesehen hat, wenn wir ihnen kurze Zeit keine oder nur wenige Arbeit geben können, würde uns sicherlich Aufträge geben. Wir kommen wir den nötigen Raum, so soll eine kleine Messe die in den verschiedenen Werkstätten gefertigten Sachen zur Ausstellung und zum Verkauf bringen.

Wärdien diese Zeilen in weite Kreise das Interesse für die umfassende Notstandsarbeit des Vereins tragen und uns die Mittel an die Hand geben, die Notstandsarbeit, das beste Mittel, um Hunger und Elend zu beseitigen, immer mehr zu erweitern, damit die Tausenden von Frauen, die heute noch arbeiten mühen und keine Arbeit erhalten, Beschäftigung finden. Zu jeder einzelnen Nähstube mehr oder weniger Gehilfenarbeit leisten, bitten wir Aufträge und Geldspenden an Frau Geheimrat Wegner, Kaiser-Wilhelmstraße Nr. 109, zu senden. Eine Bestätigung der größten Arbeitsausgabe, Neufeststraße Nr. 32, wird sicherlich die allgemeine Beachtung erwecken.

Die Herrenwäsche wird teurer.

Die Deutschen Herrenwäsche-Fabrikanten erhöhen, laut „Saalezeitung“, wegen Verteuerung von Seinen, Baumwolle, Garnen, Seife, Stärke, Dellen die Preise für ihre Fabrikate, je nach Artikel und Qualität, bis 12 Prozent mit sofortiger Gültigkeit.

Explosion einer Seemine.

Amsterdamer Blätter melden aus Blistingen: Am Sonntag explodierte eine angeschwemmte Seemine am Badestrand. Eine große Menge Fenster scheiben sind zerprungen. Zwei andere Minen, die angespült wurden, werden militärisch bewacht.

Eisenbahnzusammenstoß in Tirol.

Bei Biersbach im Pustertal stieß ein Güterzug, der mit großer Geschwindigkeit fuhr, mit einem fahrenden Lokomotiv zusammen. Vierzehn Wagen wurden vollständig zertrümmert. Ein Schaffner ist tot, drei Mann des Hupersonnals wurden schwer verletzt. Der Zugverkehr ist unterbrochen.

Patriotismus und Kellame. Die Deutsche medizinische Wochenchrift hält sich über die englischen Geschäftsleute auf die die Note der Rekrutenanwerbung sogar zur Kellame benutzen, indem sie im Inserat bekannt geben, daß sie alle unverheirateten Leute aufgefördert hätten, sich dem Heere zu stellen. Ihre Stellen würden ihnen offen gehalten. Alle seien dieser Aufforderung auch gefolgt. — Gewiß verurteilen wir auch die Methode, vaterländisches Interesse mit Geschäftsinteresse zu verbinden, aber dann sollte man doch zunächst bemüht sein, in uns fernem eisernen Lande in dieser Hinsicht zu reformieren. Aber da sieht man nicht, daß Geschäftsleute im Inserat bekannt geben, daß sie Kreuz-Pfennig-Marken gebrauchen, da fällt es auch weiter gar nicht auf, wenn große bürgerliche Blätter ihren Soldatenpaketen, die von Lesern gefordert sind, eine stille Kellame für ihre Blätter beifügen. — Das deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, das gilt auch im Kriege und auch für Deutschland.

Meine Notizen.

Die letzten Verwundungen, die sich im Kampfe zwischen den Schützengraben ergeben, werden von einem Militär in der „Magdeb. Bzt.“ näher gekennzeichnet. Etwa 50 Proz. betreffen die Hände. Von diesen 50 Proz. wiederum etwa 30 Proz. die linke Hand, da ja die linke Hand beim Anlegen weniger wichtig ist als die rechte. In der linken Hand waren am meisten die Finger und zwar der Ring- und Mittelfinger im Mitleidenschaft gezogen, dagegen in der rechten Hand hauptsächlich Mittelhand, Ring- und Zeigefinger. Von den Verwundungen der Hände waren etwa zwei Drittel unheilbar, ein Drittel verheilbar, von den 50 Proz. Schützengraben zwei Drittel verheilbar, ein Drittel unheilbar. Die letzten Verwundungen machen etwa 2 Proz. aus.

Geschichtskalender.

8. Dezember.

1608 *John Milton, engl. Dichter, in London.
1828 *Joseph Diezgen, Arbeiterphilosoph, in Blankenburg bei Köln.
1898 Heilbronner Walschauer-Prozess.

Aus aller Welt.

Gibt überall brave Menschen.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Humanität“ in ihrer Nummer vom 22. November den Brief einer deutschen Pflegerin, die im Spital zu Lüben einen verwundeten französischen Kriegsgefangenen, der dort an den Folgen einer Schußwunde starb, bis zu seinem Ende gepflegt hatte. Der Brief, den die „Humanität“ als ein erfreuliches menschliches Dokument inmitten so vieler Grauel rühmt, lautet:

„Dieser Brief ist von der Frau eines deutschen Militärarztes, die Ihren Mann im Spital in Lüben gepflegt hat, an Sie gerichtet.“

Sie haben ohne Zweifel bereits durch das Kriegsministerium die traurige Botschaft erfahren. Herr Georges Bizot ist am 10. Oktober gestorben. Ich wollte Ihnen über das Leiden, das er bis zum Tode erlitten hat, Ihnen sagen, was ich über seine letzten Tage weiß, konnte aber damals Ihre Adresse nicht. Durch einen mitterwells im Spital gefundenen, an Sie gerichteten Brief erfuhr ich Ihre Adresse. Ich möchte Ihnen gerne diesen für Sie so wertvollen Brief senden, will aber vorher noch wissen, ob mein letztes Schreiben richtig angekommen ist. Anfangs Oktober kam Herr Bizot als verwundeter Kriegsgefangener zu uns im Lübener Spital. Er hatte eine Kugel in den linken Schenkel bekommen und daselbst eine böse Wunde. Mein Mann hat sich die größte Mühe gegeben, um das Bein des Patienten zu retten. Er hat alles versucht, aber schließlich war die Amputation unvermeidlich. Aber auch die Amputation hat das Leben des armen Herrn Bizot nicht mehr zu retten vermocht. Er war schon so sehr emüdet, um einen so großen Wundheiß zu übersehen zu können und ist einen Tag nach der Operation sanft entschlummert.

Herr Bizot hat sich durch seine Bescheidenheit und durch die Geduld, mit der er seine Leiden trug, die Sympathien seines Arztes wie seiner Pflegerinnen erworben.

Es wurde alles getan, um ihm seine Schmerzen zu lindern und sein Ende zu erleichtern. Herr Bizot hat oft von

Ihnen, geehrte Frau, und von seinem kleinen Töchterchen gesprochen. Er hoffte so sehr, Sie wiederzusehen! Sein Ende ist so rasch gekommen, daß es ihm nicht zum Bewußtsein gekommen war, daß er fern von der Heimat sterben würde. Er ist nahe am Wals in unserem schönen Friedhof zur Ruhe bestattet worden. Deutsche Soldaten haben ihn unter militärischen Ehren zu Grabe geleitet. Wenn es Sie trösten kann, will ich gerne Blumen auf sein Grab tragen. Vielleicht teilen Sie mir den Geburts- oder Namenstag Ihres armen Mannes mit?

Zum Schluß bitte ich Sie, den Ausdruck meines aufrichtigen Mitgeföhls entgegenzunehmen. Martha Gormann.“

Die „Humanität“ fügt hinzu, daß sie mit Freude den Namen der braven Frau bringe, die diesen rührenden Brief geschrieben habe.

Ein Cello solo am Lagerfeuer.

Ein bekannter Berliner Architekt schreibt dem „Berliner Tageblatt“ aus Glandern: Ich sitze am Kanalufer bei ... nordöstlich von ... und spiele — Cello! Bei dem einzigen Hof, daß ich ein halbverwüstetes Haus betreten habe, um brauchbare Gegenstände zu requirieren, hatte mir mein Schicksal dieses Cello — mein Lieblingsinstrument — in die Hände gebracht, und die letzten Abende am Lagerfeuer habe ich manch erfrischendes und lustiges Spiel allein und zum Chorbesang gespielt. Heute hat das Cello keine Saiten mehr, dafür ein tüchtiges Loch in der Barge, aber es klingt noch!

Ein Pianer kommt vorbei, der das Herausheben eines Lastwagens zum Bau einer Schiffsbrücke beauftragt. Er bleibt mit leuchtenden Augen vor mir stehen und geht auch nicht, als ich mein einfaches Lied beendet habe.

„Sie haben doch einen Wunsch“, sage ich, „was wollen Sie denn hören?“

„Wenn Herr Bachmeister mal was von Glandern spielen können?“

Ich spiele das Largo, kletterte so gut ich kann, von der A-Saite über die festende Saite auf die G-Saite, und sage, als ich fertig bin, noch etwas von Glandern. Der Pianer hat unbewußt zugehört, der Mann ist schon weit weg, da befinde er sich, jetzt seinem Kahn noch und sagt im Begleiter mit betäubender Dankbarkeit:

„Nun habe ich wieder mal gute Musik gehört, ich danke Ihnen!“

Zwei Tage später ließ ich die wertvollen Erhärter des böllta aerbrochenen Instruments vom Wasser werfen.

Wir erhalten folgende Zuschrift, die sehr beachtenswert ist: Schon als wenige Wochen nach Kriegsbeginn die Frage der Verlegung unserer im Felde stehenden Schöne mit frischer Mühe begann, die Ergänzung des Unterzeuges erörtert werden mußte, sprach meine sehr vorfällige, sparsame und wirtschaftliche Frau den Gedanken, oder richtiger ihre Verwunderung aus, daß von der Seereserveverwaltung über den Verbleib dieser Wäsche gar keine Auskunft zu erhalten sei, daß die schmutzigen Wäsche gesammelt und zur Reinigung zurückerführt werden würde. Dadurch würden doch große Summen erhalten werden und vielen bedürftigen Kriegern könnte die Wohlthat reiner, frischer Wäsche verschafft werden.

Nun schreibt uns unser Sohn, der seit den ersten Tagen der Mobilmachung bei den Fahnen ist und immer in den vorberühmten Reihen den Feldzug in Frankreich mitgemacht hat, aus den Schützengräben bei Servon und Dinardville, folgendes: „Wir bekommen jetzt reichlich Wäsche als Liebesgaben und können öfter einmal Hemd und Unterhose wechseln. Auch in ausgelegene Wäsche ist alles neu, nur eben schmutzig. Man kann aber nicht mehr waschen, denn einmal ist die wasserführende Quelle über eine halbe Stunde entfernt, und nur gefüllt werden. Zwillings wird doch bei dem herrschenden Frostschnee nichts mehr trocken. So wird also die ganze, zwar schmutzige, aber doch neue Wäsche weggeworfen! Zu Hunderten liegen um unsere Lager diese Wäschestücke! Es wäre für die Kompagnien ein Leichtes, diese zu sammeln und in die ebenfalls vorhandenen Säcke zu stopfen; mit Nadeln, Brotwagen usw. könnten diese leicht von der Front in die weiter rückwärts liegenden Orte geschafft werden. Von dort aus müßte Millionen könnten auf diese Weise erspart werden, wenn diese Wäsche in großen Dampf-Reinigungs-Anstalten gereinigt und dann weiter verwendet würde. Vielleicht bedarf es nur einer Anregung an richtiger Stelle.“

Da hier mein Sohn den eingangs erwähnten Gedanken wieder aufgreift und als praktisch durchführbar bezeichnet, halte ich es für angezeigt, wenigstens den Versuch zu machen, ob hier ein Weg zu großer Ersparnis und Wohltätigkeit gefunden werden kann.

Breslauer Erbarbeiter nach Russisch-Polen.
Durch Vermittlung des schlesischen Arbeitsnachweisverbandes wurden am Montag etwa 700 Erbarbeiter nach Russisch-Polen geschickt. Etwa 300 davon waren Breslauer Arbeiter, die der städtische Arbeitsnachweis zusammenstellte.

Sandsturmrügen.
Bei der Uebung am letzten Sonntag in Gaudan hatten die Mannschaften der Landsturmrügen des Turngaues Breslau Gelegenheit, einen Vorzeigsmann zu bekommen, wie das Soldatenleben bei schlechtem Wetter behagt. Dienstag, den 8. Dezember, um 11 Uhr vom Endpunkt der Straßenbahn am Strehlener Tor. Freitag, den 11. Dezember, abends 9 Uhr, wird Oberlehrer Dr. D. D. im Wilhelm-Gymnasium einen Vortrag halten über „Die wirtschaftliche Lage in den kriegsübenden Staaten“. Sonntag, den 13. Dezember, wird wieder in Gaudan gefast; der Beginn ist wieder auf 7 1/2 Uhr vormittags angelegt, damit die Mannschaften rechtzeitig vor Beginn der Geschützübungen einwachen können. Eine bei den Teilnehmern veranstaltete Sammlung von Liebesgaben für das 11. Infanterie-Regiment ergab außer zwanzig Paketen die Summe von 38,76 M.

Kerzliche Sprechstunden für Kleinkinder in den Säuglingsfürsorgestellen.

Das städtische Waisen- und Kinder-Fürsorgeamt macht bekannt:
Brandenburgerstraße } Dienstag und Sonnabend
Friedrich-Wilhelmstraße } 8 1/2 - 9 1/2 Uhr,
Klosterstraße }
Königsplatz } Montag und Freitag
Matthiasstraße } 8 1/2 - 9 1/2 Uhr.
Schulgasse 19b, Säuglingsheim, werktäglich 10-11 Uhr,
Maltzerstraße, Dienstag und Donnerstag 8 1/2 - 9 1/2 Uhr,
Waldberg, Mittwoch und Sonnabend 8 1/2 - 9 1/2 Uhr.

Nachahmenswert.
Jhren im Felde stehenden sieben Gefellen hat die Möbelfabrik Paul Ernst, Willmannstraße 10, eine Weihnachtsgabe mit einer Kiste Zigarren zugesandt. Eine Sammlung unter den Arbeitern für die Kinder eines gefallenen Kollegen hatte einen schönen Erfolg; auch Herr Ernst zeichnete einen größeren Betrag. Er zählt ferner für die Eingezogenen die Krankenlattenbeiträge.

Landwehrmänner vor dem Kriegsgericht.
Der Landwehrmann H. vom Nachkommando Striegau war am 18. September über den Jansenfriede ohne Urlaub angetreten in einem Gasthof zu Striegau. Ein Unteroffizier M. ließ ihn ins Quartier gehen. H. erwiderte, er wolle erst sein Bier austrinken, schimpfte, lärmte und sprach zu dem Vorgesetzten: „Du hast mir gar nichts zu sagen; ich hab dasselbe Recht wie Du“, ließ den Unteroffizier gegen die Brust, sagte ihm am Hals, würgte und drückte ihn an die Wand mit den Worten: „Du Hund, mir ist es gleich, wie es kommt.“ Der Unteroffizier zog sein Seitengewehr, zur Abwehr den Landwehrmann auf den Kopf schlugen, der dann erst flüchtend von dem Unteroffizier abließ. Dieser bezugte, H. habe sich als Mädel-führer mit anderen Landwehrmännern zusammengesetzt und Komplotte geschmiedet gegen Unteroffiziere. Die Mannschaften seien meistens betrunken und gegen Vorgesetzte widerständig gewesen. Militärjägerlicher Schlaue beantragte ein Jahr drei Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf ein Jahr Gefängnis.

Der gefährliche Beschel.
Wegen schwerer Unfugenschildung fanden die Kaufleute Friedrich A. und Alons A. vor der hiesigen zweiten Straf-Kammer. Der erste Angeklagte war Eigentümer eines Geschäftes in der Schwandstraße. Später trat der zweite Angeklagte als Geschäftsführer ein, um das Geschäft einmal zu übernehmen, wenn keine Einkommensänderung wegen Geschäftskrankheit aufträte. Inzwischen entstanden Zahlungsverweigerungen. Käufer von beiden hatte Vermittel, deshalb wollten sie sich mit Bescheln helfen. Alons A. stellte einen Beschel aus, den er mit der Unterstützung seines Bruders desfalls, eines Seminarlehrers in Oberleschen; Dieser Beschel wurde in Zahlung genommen, aber aus Unvorsichtigkeit nicht eingelöst und ging deshalb zu Bruch. Der Beschel einzulösen, wieserte sich der Seminarlehrer, rock er ihn nicht unterschreiben hatte. So kam Alons A. in Zahlung. Alons A. verzichtete in der Verhandlung auf seinen Anspruch, Alons A. verzichtete auf den Beschel in Höhe von 1000 Mark. Aus diesen 1000 Mark hat Alons A. unter Jubiläumswillkürlicher Umwandlung in drei Monats Raten 300 Mark. Der untergezeichnete Rechtsanwalt wurde beauftragt, die 700 Mark zu beschaffen, die Alons A. zu Alons A. bezogen hat.

Die Dyene Kellerkammer.
Eine große Nachlässigkeit vieler Dienstmädchen und Hausfrauen besteht darin, die Zugangstür zum Keller offen zu lassen. Liegt die Tür an dunkler Stelle, so kann leicht jemand, der mit dem Ort nicht bekannt ist, in den Keller steigen und dabei Hals und Beine brechen. Diese Nachlässigkeit brachte eine hiesige Kaufmannsrau auf die Anklagebank des Schöffengerichts. Sie hatte Schaffet aus dem Keller geholt und vergessen, die Tür und Hausschür wieder abzuschließen. In der Dunkelheit stürzte ein Mieter die Kellerterre hinunter und zog sich schwere Verletzungen zu. Der Mann mußte mehrere Wochen im Hospital zubringen, und er ist heute noch nicht völlig geheilt. Das Gericht sprach die Angeklagte der fahrlässigen Körperverletzung schuldig. Die Strafe wurde nur auf 3 Mark bemessen, weil der Verletzte im Hospitalproszess keine bedeutenden Ansprüche an die Angeklagte erheben wird. Der Fall mahnt zur Vorsicht.

Ein Lazarett-Schiffung trifft heute nachmittag, von Ober-schlesien kommend, mit 150 Verwundeten in Breslau ein. Liebesgaben für die Verwundeten können bis zum Abend beim Schleusenmeister Hartmann, Gröschelschleuse, abgegeben werden.

Vertragseinnahme der Landversicherungsanstalt Schlessen. Die Wirkung des Krieges ist daraus zu erkennen, daß die Vertragseinnahme im Oktober 1914 1.488.088 Mark betrug, im gleichen Monat des Vorjahres 1.920.198 Mark, also dieses Jahr wenigstens 532.110 Mark.

Ein häßlicher Streit mit bösen Folgen. Unter der Anklage, zwei Pflanzschleusen Widerstand geleistet zu haben, stand ein Arbeiter am Montag vor dem Breslauer außerordentlichen Kriegsgericht. Vor einigen Wochen hatte der Angeklagte mit seiner Frau in der Wohnung Streit bekommen, der so laut wurde, daß Nachbarleute den Hausverwalter herbeiholteten. Dieser schickte auf die Polizeiwache und ließ erscheinen zwei Pflanzschleusen, die in die Wohnung des Arbeiters gingen. Der Angeklagte soll die Pflanzschleusen als „Schuster“ bezeichnet und ihnen beim Abführen Widerstand geleistet haben. Der Vertreter für sein widerspenstiges Verhalten mit neun Monaten Gefängnis bestraft wird. Das Kriegsgericht erkannte auf drei Monate Gefängnis.

Zeltgarten. Von den drei hiesigen Varietébühnen ist es zuzusetzen nur der Zeltgarten, der neben den jetzt üblichen patriotischen Volkstücken auch einen Spezialitätenreicht in sein Programm aufgenommen hat. Sind es in der Hauptsache auch nur Sänger und Sängerinnen, die diesen bestreiten, so ist der eigentlichen Bestimmung des Varietés doch wenigstens etwas Rechnung getragen. Die einzige artistische Kammer wird von den drei Gebrüdern Hippel besessen, die, obwohl sie noch nicht lange auf den Brettern heimisch sind, doch schon recht achtunggebietende Erfolge als Steuermann auf rollenden Fässern und Balancakünstler erzielen. Dreifach sind die drei noch recht einwiderlungsfähig. Von den übrigen Mitwirkenden sei noch der Humorist und Bildhauer Otto Waldemar mit seinem Original-Kriegsoperette erwähnt, das aber an einigen Stellen schon durch die Zeitläufe überholt ist. Im übrigen fand Herr Waldemar aber handbare Zuhörer. Der übrige Solist wird von Mitgliedern der Willy Saaferschen Gesellschaft bestreiten, die sich rechtlich bemühen, den Abend so unterhaltsam wie möglich zu gestalten. Der Kinematograph bringt Bilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Zum Schluß folgt ein Lokalspiel „Der Epion“, von Willy Saafers, mit Gesang in einem Akt, in dem Herr Haase die Hauptrolle spielt. Im Gegenjag zu anderen Saaferschen Stücken ist das Stück auf eine etwas ernstere Note gestimmt. Immerhin fehlt es nicht an Gelegenheiten, sich auszulassen. Dem Orchester des Herrn Raupold wäre etwas mehr Jurischaltung bei den Solofolgen zu empfehlen.

Ein diebische Frau. Ein österreichischer Soldat, der zuzusetzt in Breslau weilte, lernte hier ein 19-jähriges Fräulein, angeblich eine Verkäuferin, kennen, und schloß mit ihr gleich eine so warme Freundschaft, daß sie ihn in ein Hotel auf der Bobruystraße begleitete und bei ihm nächtigte. Sie verschwand jedoch im Laufe der Nacht und ließ dem Soldaten einen Tausend-Tronenschein, einen Hundert-Tronenschein, einen deutschen Zwanzig-Markschein und zwei Zweimarkstücke. Der Besohlene kannte den Namen und die Wohnung des Mädchens nicht, und forschte vergebens nach der falschen Frau. Da ging das Fräulein auf den Bahnhof, um den Tausend-Tronenschein zu wechseln. Der Diebstahl war dort bereits bekannt; die Diebin wurde deshalb sofort festgehalten und der Polizei übergeben.

Verhaftung. Vermittelt wird seit dem 28. November der neunzehnjährige Gändler Friedrich Berger, Kohlenstraße 7. Er ist 1,60 Meter groß, dunkelblond, hat graublaue Augen, Anflug von Schnurbart und war mit brauner Manteljacke, graugestreifter Hose und mit brauner Mütze bekleidet.

Ein Reiterkater entstand Montag abend im Hause Viktoriastraße 54. Es war dort eine Kiste mit Holzwohle dadurch in Brand geraten, daß ein brennendes Licht umfiel. Das Feuer wurde mit der Eimerspritze gelöscht.

Unterstützung. Der Kutscher einer Expeditionsfirma erhielt am Sonnabend von seinem Protzern den Auftrag, vom Güterbahnhof (Ress) 423 M. 88 Pia. abzuholen und ins Geschäft zu bringen. Der Mann eignete sich das Geld an und flüchtete damit aus Breslau.

Ein Schärer als Räuber. Dieser Tage wurde einem Knaben in der Ebersstraße von einem anderen unerkannt gebliebenen Schulungen die Bäckertasche, die mit Bäckern gefüllt war, gewaltsam vom Rücken heruntergerissen und gestohlen. Die Tasche ist auf der Innenseite mit dem Namen Gertrud Schime versehen.

Ein Knab überfahren. Am Sonnabend vormittag wurde ein 6-jähriger Knabe auf der Leuthenstraße von einem Bierwagen überfahren. Das Kind erlitt einen Knöchelbruch und eine Verletzung am Arm.

Die Kleinbahn-Lokomotive auf der Straße. Am Sonnabend mittag brach vor der Hellastellstraße eine Achse einer Kleinbahn-Lokomotive. Die Lokomotive kippte und sperrte eine Zeitlang den Verkehr.

Sereine und Versammlungen.
* **Bezirksverein der inneren Stadt.** Der Vorstand teilt mit, daß dieses Jahr die übliche Weihnachtsfeier mit Einbeschierung ausfällt. Dafür soll an bedürftige Bürger und kleine Geschäftslente der inneren Stadt, die durch den Krieg unverschuldet in Not geraten sind, Geldunterstützungen erteilt werden, um ihnen eine Weihnachtsfeier zu bereiten. Jedes Vereinsmitglied wird ersucht, bedürftige Familien bis 15. Dezember vorzuschlagen.
* **Städt. Besatzung!** Die für Frauen angemommenen Schanzarbeiter haben ihre Reise nach dort Mittwoch, den 9. Dezember, vormittags 9 1/2 Uhr angetreten. Treffpunkt: Barockaal 4. Klasse im Hauptbahnhof.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.
(Mitteilungen aus den Direktionsbüros)
* **Städt. Theater.** Heute wird „Nida“ von Verdi wiederholt. Die Vorstellung für die hiesigen Schulen am Mittwoch, den 9. Dezember, nachmittags 5 1/2 Uhr, in welcher der hiesige Pöhländer gegeben wird, ist nicht öffentlich. Donnerstag, Beginn 7 1/2 Uhr, „Wilhelm Tell“ mit Herrn Uge in der Titelrolle. Anstelle des immer noch erkrankten Herrn Eadow hat Herr Kade die Rolle des Leuthold übernommen. Sonnabend neu einstudiert „Traviata“. Musikalische Leitung Kapellmeister Müller. Beginn Inszenierung Dr. Willy Kron. Sonntag 7 Uhr „Lohengrin“.
* **Städt. Theater.** Ein neuer Weihnachtsmärchen. In Vorbereitung befindet sich jetzt ein Weihnachtsmärchen, das am Dienstag, den 15. Dezember, um 8 Uhr im Schauspielhaus gegeben wird. Die Titelrolle

Das Christkindchen suchen ging besteht sich dies reigende Bild von H. Lehmann-Gaust, mit der Musik von Baron Berger inszeniert und am Münchener Hoftheater von vielen anderen Großstädten mit größtem Erfolge aufgeführt worden ist. Dasselbe erscheint hier in vollständig neuer Ausstattung an Dekorationen, Kostümen und Requisiten, zu deren Herstellung das gesamte technische Personal des Stadttheaters seit Wochen mit größtem Eifer an der Arbeit ist. Die Vorbereitungen für die Darstellung — die Inszenierung leitet Regisseur Pringsheim — gestalten sich um so schwieriger, als fast alle Hauptrollen von Kindern gespielt werden, ein Versuch, der gewiß dem Sinne der Dichtung entspricht und ihre Wirkung wesentlich erhöhen wird. Die Proben mit den Kindern sind schon seit Oktober im Gange. Eine besondere Überraschung verspricht dabei die Darstellung der Titelrolle durch ein besonders begabtes zehnjähriges Kind, welches damit zum ersten Male vor das Breslauer Publikum tritt. Außerdem sind gegen hundert Kinder an der Ausführung der verschiedenen Länze beteiligt (Ballmeisterin Marie Baranoff), denen ein breiter Raum zugewiesen ist. Mehrere unserer ersten Opernmitglieder haben die Gesangsrollen und wichtige Rollen übernommen. Über dem Balletcorps und unserem oft bewährten Operchor hat auch das Orchester des Stadttheaters, unter der Führung von Kapellmeister Driesen, der die musikalische Einleitung leitet, eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen. Der Vorverkauf begann am Montag, den 7. Dezember, vormittags, um halben Tagestafelpreisen einschließlich Garderobengebühr und Bestelgebühren an der Tageskasse des Stadttheaters, bei Barockaal und der Patefabrik. Eine Vorbestelgebühren wird nicht erhoben.

„Lobe“ Theater. Heute Dienstag wird „Fische zu halben Preisen zum 1. Male Oskar Wills Märchenspiel „Klein Däumling“, der tapfere Rindsolbat“ gegeben. Als Einleitung wird ein Prolog von Fr. Amy Gellie gesprochen. Gerade „Klein Däumling“ ist so recht geeignet, die Herzen unserer Kleinen zu erfreuen. Seitere und ernste Bilder bringt uns dieses reizende Märchenspiel; unter anderem werden sämtliche deutschen Märchen, als da sind „Daniel und Gabriel“, „Schneewittchen“, „Nischenbrödel“, „Dornröschen“ usw. in lebendigen Bildern an den Augen der Kleinen vorüberziehen. Die Kostüme sind von der Firma Ed. Kreuzberger, Ring, neu angefertigt.

Thalia-Theater. Heute Dienstag wird „Sodom's Ende“ von Sudermann wiederholt. Mittwoch geht „Igenstein's Verndi“ wiederholt. In Szene, Donnerstag wird „Hofe

Schauspielhaus (Operellenbühne). Heute, Dienstag, und die folgenden Tage „Extrablätter“, weitere Bilder aus erster Zeit von Bernauer, Schanzer und Gordon, Musik von Kollo und Bredtschneider. Die Sonntagsaufführung der „Extrablätter“ fand vor ausverkauftem Hause wiederum größten Beifall.

Breslauer Orchester-Verein. Das vierte vollständige Mittwoch-Konzert findet am Mittwoch, den 9. Dezember, unter Hermann Behrs Leitung statt. Zur Mitwirkung wurde Frau Hanna Schlowitz-Spitz, die dem Breslauer Publikum durch ihre Mitwirkung in früheren Konzerten schon aufs Vortellhafteste bekannt sein dürfte, gewonnen. Die Künstlerin hat das hier lange nicht gehörte Klavierkonzert in a-moll von N. Schumann zum Vortrag gewählt. Das Konzert wird eingeleitet durch Beethoven's große Leonorenovertüre, den Schluß bildet die Sinfonie Nr. 1 in c-moll von Brahms.

Der zweite Kammermusik-Abend findet Donnerstag, den 10. Dezember, statt. Zur Aufführung gelangen drei der herrlichsten Werke der Kammermusikliteratur: Streichquartett in g-moll op. 74 Nr. 3 von J. Haydn, Streichquartett in a-moll op. 29 von F. Schubert und das mit Recht sich allgemeiner Beliebtheit erfreuende Klavierquintett in Es-dur op. 44 von Schumann. Zu den Herren des Streichquartetts (Wittenberg, W. H. Herrmann, M. Iger) gesellt sich beim Klavierquintett Prof. Dr. Dorn.

Diebisch-Theater. „Immer feste brufft“ erfreut sich in Breslau des besten Erfolges wie in Berlin, wo es im Rollenort-Theater das Jug- und Kassenstück geworden ist. Der Besuch steigert sich von Tag zu Tag und die beiden geistigen Sonntagsvorstellungen waten total ausverkauft, so daß viele unlehren mußten, die keinen Platz erhielten. „Immer feste brufft“ verbleibt weiterhin auf dem Spielplan und gelangt allabendlich 8 Uhr zur Aufführung.

Viktoria-Theater. Die zwei Lustspiele „Felix und seine“ und „Der Dieb“ mit Leonhard Haskel in den Hauptrollen gelangen heute Dienstag unwiderstlich zum letzten Male zur Aufführung. Morgen Mittwoch, den 9. Dezember, zum ersten Male „Die Seemannsbraut“, Volksstück in vier Akten von Julius Stinde und Georg Engels. Wiltets täglich von 9 bis 2 Uhr an der Theaterkasse und tagsüber im Verkehrraum Barockaal.

Palastr-Theater. Jeder über 2 Rentner wiegende Besucher zahlt halbes Eintrittsgeld (vom 1. Platz aufwärts) bei dem großen Lustspiel „Klub der Dicken“, 3 Akte, mit Martin Ems, genannt die Filmkanone. Das größte Interesse erweckt nach wie vor der uns zum ersten Male in Breslau gezeigte Film „Unsere Elfen“, die schlesische Garde, auf dem Wege zur Front sendet Abschiedsgrüße an ihre Heimat Breslau. (Jedes Gesicht deutlich erkennbar.) Von den neuen Kriegsbildern seien erwähnt: Pindenburg und seine Leibwache, Belgische Windmühlenspionage und Strafe der Verräter und weitere Berichte aus Ost und West. — „In eiserner Zeit“, maurisches Erlebnis in 3 Akten aus den jüngsten Tagen der russischen Einfälle. — Mittwoch, Freitag, Sonnabend und Sonntag ab 3 Uhr Jugend-Vorstellung (Kinder auch allein Zutritt) im kleinen Saale.

Neueste Nachrichten.

Ein Erfolg?

Rom, den 7/ Dezember. Aus Bordeaux wird gemeldet: Auf Befehl der amerikanischen Botschafters ließ die französische Regierung die Akten des Prozesses gegen die deutschen Uerzte und Sanitäter nach Bordeaux kommen. Es scheint, daß die Regierung das Urteil kassieren wolle.

Ecksteins

№ 5

Trustfrei

2 1/2

beste 2 1/2 Pf. Cigarette

Mus Soldatenbriefen.

Gurra, die Feldpost ist da!

Aus der Ferne Erlauchtes.

"Du, Wimpfänger!"
"Was willst du denn, Müller?"
"Gut hab' i wieder an' schlech'n Tag! Ob's d' m'r's glaubst oder net — i fürcht' mi!"
"Was soll denn das ha'n, du! Das wird do net dein Ernst sein! ... Doppler, Labinger, Schmitz, Nowotny, Ruischer, Glaser und so weiter ... kummt alle her! ... Vertreib's n' Müller die Müd'n! D'rächts ihm was Lustig's! Halls ihm was Riachad's unter d' Ra'n! Haut's 'hn durch!"
"Was hat er denn ang'stellt?"
"Er hat heut an' schlech'n Tag, hat er g'sagt! Fürcht'n tuot er st!"

"Dachts nur aus! ... I was, was i was, und i was, daß i a Angst hab'! ... Wie euch glei a so gehn! ... Affern ja, fürcht'n tua i ni! Und warum? I g'spür's in alle Glieder, daß heut wieder die Feldpost fällt!"

"Um Gottes will'n! ... Wahrhaftig, jeht g'spür i aa so was wie a Ganshaut! ... Wie i schon a Bsch ha', kriag' i heut a himmelblaue Schneehaub'n zua'g'schid. I grüne und a weisse hab' i schon ... Himmelskrugig, neugierig bin i, bis mei Bewandtschaft drauffommt, daß a hellfarbige Schneehaub'n für mi kan' Wert hat, weil i f' net trag'n darf, höchstens unter d'r Kofthaut! Da hab' i jeht zwa Schneehaub'n, die i als 'Schütz'iger verworb'n muaß, und die Sch'n'n frist m'r be' weil die Schwa'z'ln weg ... An' Burzel ... m'r i, wann i endlich a richtige feldgraue Haub'n kriag'rt ... D'r Müller hat recht: d'r heutige Tag kann no recht schlecht aus'gehn!"

"Und ob i recht hab'! ... Schauts nur 'n Wimpfänger an, der si vor drei Minut'n über mi so lustig g'macht hat. Ganz blaß is er! Ich weil' drauf, daß er an die drei Duzend Wuch'l'n (ein jeht an eienbers Gesicht) denkt, die ihm unlängst sel' sel'nguate Frau Tant' g'schid hat und die so hart war'n, daß er net g'wusst hat, was besser is: wann er die Wuch'l'n an die Artillerie als Schießmaterial a'stefert oder wann er an' Schützengrab'n damit schön p'flaster'n laßt! ... Was auf, Wimpfänger, bei Tanterl hat heut wieder a Heberaichung für di! Du willst sicher an' Guat Zuder, Zuderln, a Kisterl Schot'lab, an' Leibell'n oder a paar Mäsch'n Kumpolt. Mach' d'r a Voffnung drauf, Wie i dei Tant' kenn', hat f' sicher nur drei Woch'n für di a Wand'l' Frankfurter, fünf Schütz'ln und a Schütz'ln Erdäpfelalat ein'padt. Daß d' mi net eyra zum G's'n einlab'n, wann heut der Lederbiss'n ankummt, sunst is 's mit unserer Freundschaft aus!"

"Sei net so übermutig, Müller! Sunst fallt's m'r vielleicht ein, daß du unlängst von dein' Weiberl an' Meier Salami und a Fleischl Karbol zua'g'schid kriagst haßt. Alles wunderschön be'wand in an' Paderl! So viel i mi erinnern kann, hat das Lajazett da drüben an' besser'n G'wuz g'habt als bei Salami! Und ..."

"Wann das Karbolfläsch'l net 'brochen wär', wär's net gar so arg g'wes'n! Aber guat, daß i net hab' aus'dren' laß'n, du Wimpf'g, du! Du bist's instand und denkst aa no dran, daß mi dei Schwager unlängst mit an' Hartbüchl', aner Hartbind'n, mit an' Natterzeug und an' Handspial' überbracht hat ... Stab bist! Wie i di kenn', schwörst eyra drauf, daß mir a Trumm Sped, a Kranz Däwe, a Büchl' Salz und a Paderl Weichina liaber g'wes'n war! ... Wer laßt denn da? Ah, d'r Nowotny! ... Du bist's notwendig! Mir scheint, du haßt schon d'r an vergess'n, daß bei dei Großmutterl vorige Woch'n, wie's d' grad so an' Gufso auf a Schmalzbrat mit an' recht hart'n Rns d'rauf g'habt haßt, mit an' Romanabuch' so a damische Freud' g'macht hat."

"Ja gar net wahr, daß i das vergess'n hab'. So g'ärgert hab' i mi schon lang net. Höchst's damals, wie ma mei Schwesler den z'amm'legbar'n Stiefelnecht g'schid hat. Und g'laht hab' i nur, weil's mir passieren kann, daß 's a' Haus jemand einfallt, mit unsern Hans, unsern Kanari, herz'schid'n. Weil i 'hn halt so viel gem' sing'n hör!"

"Bist recht undankbar! Glaubst ja, a Westendeil' war' für di notwendiger wie a Stiefelnecht. 's is ja wahr, schaut ja hässlich d'rfo'n aus! Kannst aber von Glück red'n, wann net heut für di viel'schid a Hosenstrecker oder a Bügelstirn ankummt. ... Was is 's denn mit dir, Labinger? Was erwart'st d'r denn bu Schö'n's?"

"Mir is 's schon lang z'wider, daß i mir meine Zigarett'n förmlich an die Schravnell anzünd'n muaß. 's war drum net schlecht, wann i endlich zu 'm Feuerzeug kommen fönn! A Federmeißel brauch't i wie an' Biss'n Brot! A paar Stücl'n Saf' war'n aa net schlecht. Und a Tintenstift. A a Briefpapier ... I hab' aber so a Ahnung, als wann i mit heut no über a Pack Schnapsstark'n g'freu'n müß! Und wann i a Glück hab', dann geht's m'r net so wie 'n Wallner, der um drei 'Quab'n' z'wenig zua'g'schid kriagst hat ... Aber burt schauts hin. Meiner Seel, die Feldpost ruht an!"

"Gurra, die Feldpost ist da!"
"Sessas, wann m'r nur jeder was kriag'rt'n, was m'r an notwendig'st'n brauch'n!"

(H. P. in der "Wiener Arbeiter-Zeitung".)

Bei den Gulaschkannonen.

Eine treffliche Schilderung der bei unseren Truppen allgemein beliebten "Gulaschkannonen" enthält nachstehender — vom "Gamburger Echo" veröffentlichter — Feldpostbrief:

D...., den 2. 11. 14.

Lieber Herr D....

Nach Ausspruch eines Offiziers liegt der Sieg in der Schnelligkeit der Truppen, der schweren Artillerie und der Feldküche. Durch die eigenartige Konstruktion ist die Feldküche instand, das Essen 24 Stunden heiß zu halten. Der Speisekessel faßt 200, der Kaffeekessel 70 Liter. Jeder ist für sich heizbar. An der Feldküche befinden sich ferner noch Kaffeemühle, Röstmaschine, Fleischmaschine und Behälter für Gewürz, Kaffee, Salz, Pfeffer, Zucker usw. Die Probe enthält eine zweite eiserne Portion für die Kompagnie. (Eine hat der Soldat im Tornister.) Als eiserne Portion gelten auch Erbsen, die Küche sowie Geschir und Hafer für die Pferde. Nun das Baden der Gulaschkannone. Heute gibt es weiße Bohnen. Die Lebensmittel werden von dem Lebensmittelwagen der Kompagnie von den Stappenstationen der Proviantämter empfangen und an die Feldküchen verteilt. Der Kessel wird zu drei Vierteln mit Wasser gefüllt, die Bohnen hinzugegeben, vier bis sechs Eimer Kartoffeln, ein Viertel Rind oder ein halbes Schwein. Ferner sämtliche Suppengewürze und die dazugehörigen Gewürze. Die Zutaten wie Gemüse und Kartoffeln werden hier dem Bande entnommen, wir haben heides in Fülle und Fülle. Die Kochzeit ist je nach dem Inhalt zwei bis drei Stunden. Ist die Speise gar, hält sie sich 24 Stunden heiß. Das Heranziehen der Feldküche wird von der Kompagnie festes freudig begrüßt. Wenn die Kompagnie in den Schützengräben liegt, ist es fast unmöglich, bei Tage heranzukommen. Da die Herren Franzmänner unserer Kameraden das Essen nicht gönnen, werden wir auch häufig bei Nacht beschossen. (Die Franzosen haben nämlich keine Feldküchen.) In der Zeit vom 20. 9. bis 28. 9. lag das Bataillon vor dem Dorf M.... in Schützengräben. Die Feldküchen fuhrn bei Dunkelwerden von M.... bis an die Schützengräben. Fahrtdauer 1 1/2 Stunden. Der Weg führte durch eine lange, unwegsame, mit Granatstücken übersäte Schlucht. In der Dunkelheit kam es oft vor, daß die Küchen darin stehen blieben. Infolge des schlechten Weges wurde die Küche abgeprotzt. Einen anderen Weg konnten wir nicht fahren, die Gasse führte über Anhöhen, welche die Franzosen mit ihren Geschützen beherrschten. Ansehend hatten es die Franzosen sehr lieb bekommen, daß wir die Schlucht benutzten, und wir belagern jetzt jeden Abend — obgleich wir zu verschiedenen Zeiten fuhrn — das schöne Granat- und Schravnellst. (Der Herr ...)

wir können bei Tage direkt an den Schützengräben heranzufahren. Soweit es möglich ist, nimmt die Feldküche auch die Post mit, ebenfalls wieder mit fort, da sie die tägliche Verbindung zwischen Schützengräben und der großen Baggage herstellt. Ohne unsere Feldküchen könnten die Truppen nicht solche Märsche leisten, wie wir sie im Anfang in Belgien und Frankreich gehabt haben, denn ein zum Anfallen müder Soldat würde, wenn er sich selbst das Essen bereiten sollte, die Ruhe vorziehen, zumal wenn weit und breit kein Wasser zu haben ist, wie wir es in vielen Fällen erlebt haben. Nach dem Halt heißt es einfach: Feldküchen vor! und die Truppe bekommt ihr heißes, kräftiges Essen sowie Kaffee. G.R.

Am einem Massengrab.

Von der Gedächtnisfeier für gefallene deutsche Helben am Allerheiligentag findet unserm Solinger Parteiblatt ein Buchdrucker, der als Zugführer-Stellvertreter im Felde steht, durch einen Krankenträger aus Gräfrath diesen ergreifenden Brief:

M...., den 1. November.

Sonntag ist's, Allerheiligen. Wolkenloser Abendhimmel breitet sich über die Landschaft, nur am Horizont in der Richtung Verbund zeigen sich matte Wolkenstreifen am immer mehr sich verdunkelnden Firmament. In enbloier Zahl lenken Militärpersonen aller Grade und Gattungen ihre Schritte nach dem vor der Stadt gelegenen Friedhof. An der gesprengten Brücke, welche durch eine schmale Holzbrücke ersetzt ist, steht sich die Menge etwas, doch in wenigen Minuten bin auch ich am Tore des Friedhofs. Dort seht ich viele einheimische Franzosen, die mit Interesse der erhebenden Feier beizuohnen, die hier abgehalten wird. Auffallend ist es mir, daß kein der privaten Gräber mit Lichtern geschmückt ist.

Im Lichterglanz, umdrängt von Tausenden Deutscher, Militärpersonen, Schwestern, Sanitätern, Postbeamten und Eisenbahnern, liegt das große Massengrab. Es ist über und über mit Grün und Herbstzweigen bedeckt. Hier ruhen in fremder Erde sehr viele deutsche Helben. Beide Enden des Hügel's sind durch eine Tanne flankiert, in welcher mittels elektrischer Birnen die Lichter brennen, während auf dem Grabe, das ungefähr 25 Meter lang ist, unzählige Kerzen brennen. Die Mitte schmückt ein großes, einfaches Kreuz, mit Grün umwunden, während an jeder Seite je ein Eisernes Kreuz in großem Maßstabe dargestellt ist.

Mit höchst der Mund auf die grandiose Szene, dräben am Horizont beht sich der Schwarz bewaldete Höhenzug als würdiger Rahmen des ergreifenden Bildes. Auf der anderen Seite türmt sich das wichtige Schattenschild der in scharfen Linien sich vom Abendhimmel abhebenden hochgelegenen Festungswerte von ... Wahrlich, ein Bild, das wert ist, von Künstlerhand bereinigt zu werden!

Doch noch erheber ist die Feier selbst. Es ist keine katolische und keine evangelische, sondern eine deutsche Feier. Deutlich dringen auch die Worte eines Geistlichen, der in schlichter Sanitätsmannsuniform an dem Grabe steht, in die sichtlich ergriffene Menge. Lautlose Stille während der Gedächtnisreden in der Zuhörer'schaft. Nur dumpfer, schwerer Kanonendonner summt ein edles Kriegsgrabfeld von Verbund her. Eigentümliche, nicht wiederzugebende Stimmung packt die Zuhörenden, und ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß auch mir, wie wohl allen, Tränen über die Wangen rollen. Auch hier bei den Toten die gewaltige Schlachtenstimmung der Feuererschände.

Ein aus den Landsturmlenten eines württembergischen Landsturm-Bataillons zusammengesetzter Gesangschor sowie ein Chor von Sanitätern gebildet, brachten unter andern die bekannten Grablieder „Wie sie so sanft ruhn“ und „Es ist vollbracht“ wunderbar zu Gehör. G.R.

Im Angesicht der Schlacht — Kaffee und Kuchen.

Liebe Frieda!

In besagten Zeiten will ich versuchen, Dir einen Tag aus dem Leben einer Munitionskolonnen während einer Schlacht im Osten zu schildern. Inzwischen war es vollständig Tag geworden. Die Sonne stand hell und klar am Firmament. Es war ein schöner Winter-Sonntag. Trupps von Verwundeten wurden von Gefangenen Russen abgelöst. Nebereiter, Wagen des roten Kreuzes, Feldküchen, Munitionskolonnen und Train belebten das Schlachtenbild. Inzwischen sah man auch die Wirkung des Artilleriefeuers; hier und da ging ein Geschütz in Flammen auf, ein Dorf, uns zur rechten Hand liegend, litt sehr unter dem Geschützfeuer. Schuß auf Schuß schlug hinein, Haus um Haus sah man aufflammen, nur die Kirche hob sich unversehrt ab. Mit einem Male feste ein heftiges Maschinengewehrfeuer ein. Wie ich später erfuhr, hatten die Graben ... eine russische Maschinengewehrabteilung im Sturm genommen, dabei ihren Obersten wie Regimentsadjutanten verloren; das Regiment selbst soll sehr starke Verluste erlitten haben. Bei uns, der hinter der Gefechtslinie liegenden Munitionskolonnen, hatte sich inzwischen ein friedliches Treiben bemerkbar gemacht. Zu den hatten sich mit allem Möglichen eingefunden, um Geschäfte zu machen. Der gangbarste Artikel ist Kuchen, so sonderbar es auch klingen mag. Daneben wird noch mit Wein, Butter, Bonbon, Schokolade, Briefpapier, Ansichtskarten, Uhren usw. gehandelt. Inzwischen haben wir abgelaßt. Dörfgemüse mit Rindfleisch, ein Essen, auf das wir lange verzichtet mußten. Hier mundet es umso besser. Hinterher gibt's Kaffee mit Kuchen, wie es Sonntags üblich ist. Nun geht der Tag rasch zur Neige, der Geschützdonner geht in ununterbrochener Reihenfolge weiter. Schuß auf Schuß, Salbe auf Salbe, so man kann sagen, daß die Kanonade eher härter wird als schwächer; es ist, als wenn beide Teile noch einmal ihre ganze Kraft anwenden, um eine Entscheidung herbeizuführen. Aber auch an diesem Tage bleibt das Ringen unentschieden. Die Dunkelheit tritt ein und macht jedem weiteren Kampfe ein Ende. Hier und da läßt sich noch ein Geschütz hören, sonst wird es ruhig, wir haben keine Aussicht mehr, noch Munition abzugeben, es wird deshalb nach unserem Quartier abgerückt, wo wir gegen 9 Uhr abends eintreffen. Nachdem die Pferde besorgt sind und wir noch selbst etwas zu uns genommen haben, gehen wir u. a. ein paar Stunden der wohlverdienten Ruhe hin. Dein K. G.R.

Im Kampf mit einem Mädchen.

D...., 12. November 1914.

Wertes Gangesbrüber!

Nachdem wir am 21. August den ganzen Tag und die Nacht bis drei Uhr marschiert waren, begannen wir Rotzartier und lagen dort zwei Stunden, da hieß es wieder auf. Jetzt wurde die Sache schon ernst. Um 8 Uhr marschierten wir über einen Berg, ein Bataillon nach. Unsere Vorhut war schon im Dorfe G. Die Franzosen lagen dort halb 14 Tage hinter dem Dorfe in Schützengräben und warteten auf uns. Als die letzte Kompagnie des Bataillons über der Höhe war erhielten wir plötzlich von allen Seiten Feuer und noch dazu in die geschlossenen Kolonnen. Auf französischer Seite lagen sechs Regimenter und wir nur vier Kompagnien. Wir schändeten aus und das Seitengewehr aufgespielt und schon wurde zum Sturm gehalten. Binnen zehn Minuten war das Dorf G. in unseren Händen und hatten gleich über 400 Gefangene. Die Häuser waren sämtlich besetzt von Franzosen und Franktreues, sogar die Weiber schossen auf uns. Das erste war die Kirche in Brand zu setzen und das Vieh auf den Ställen heranzuziehen. Danach war ich auch mit beteiligt. Ich brang mit noch einem Kameraden in den ersten Stall ein, plöschte ein Schuß und mein Kamerad fiel; die erste Kugel durch den Kopf. Ich dachte der Schuß kam aus dem Meckermann und will in dieser ehrsüchtigen und heissen Zeit die meiste ...

herbor. Den Revolver hatte sie noch in der Hand, aber sie war tot, denn mein Seitengewehr drang ihr durch die Brust.

Dann ging es wieder weiter, unsere Schützengräben lagen schon vor dem Dorfe am Bahnhofswege. Jetzt hieß es dort: einhütern. Dabei erhielten wir so ein mörderisches Feuer, daß mir heut noch graut, wenn ich daran denke. Ich erhielt dabei drei Schüsse in meine Brust und ein Schuß in den Helm. Ich muß mich wohl dabei ein paar mal um mich selbst gedreht haben. blieb dann eine ganze Zeit liegen, denn ich war unfähig meinen Kopf zu bewegen, so schmerzte mich mein Genick. Nach zwei Stunden belagern wir endlich Verstärkung und wir schöpften wieder Mut, denn der war ziemlich geschwunden. Die Franzosen wurden zwar zurückgeschlagen aber unser Regiment hatte dort schwere Verluste. Von da ging es weiter das Geseht. Tag und Nacht immer auf der Verfolgung. Den 28 hatten sie bei R. nochmals Halt gemacht, wurden aber dort auch aus ihren Stellungen vertrieben, denn dieselben wurden im Sturm genommen. Unsere Artillerie hat ja auch ihr nütiges getan. Von diesem Geseht gab es alle Tage zu tun und Märsche bis zum Krzweifein.

Sabe im ganzen legt in meine Brust neun Schüsse erhalten und einen Streifschuß an der linken Hand. Aber nur die Haut abgeschürft. Am 17. Oktober waren wir auf Feldwache im vorliegenden Dorfe G., dem gefährlichsten Posten, den es hier gibt. War dort auch mit einer Patrouille vor und wir erhielten ein unheimliches Feuer, so daß ich mit meinen Leuten zurückgehen mußte. Auf dem Rückwege verfehlte ich den Weg, trat fehl und stürzte in die Grube eines angefangenen Stenbruchs, ungefähr drei bis vier Meter tief. Außer einigen Hautabschürfungen und einem Loch im Kopfe habe ich nichts davongetragen. Wir lagen dann abwechselungsweise drei Tage im Schützengraben und einen Tag im Dorfe. Das war immer der sogenannte Ruhetag. Am 25. Oktober rückten wir nach R. zurück und hatten dort sechs Tage Ruhe und befände mich jetzt zurzeit wieder im Schützengraben und schreibe Dir die gewünschten Zeilen, während haben und drüben die Kanonen ein herrliches Konzert veranstalten. Morgen, den 3. November, werden sich die 42 Geschütze erlauben, etwas da hinein zu schießen. Da gibt es für uns auch wieder nicht zu knappe Arbeit, und man kann wieder etwas hinhalfen.

Im übrigen fühle ich mich noch ganz wohl und bin gesund und munter, was ich ja von allen Gangesbrüder auch hoffen darf. Danke Dir auch recht herzlich für den letzten Brief mit Programm usw. Die einzelnen Daten kann ich Dir leider nicht mehr so genau angeben, aber es wird auch so gehen. Es grüßt Dich sowie Deine werten Angehörigen und alle Gangesbrüder Dein Gangesbrüder K. K. Grüße an den Gastwirt und Angehörige. G.R.

Von der „Kuh“, die ein Bulle ist ...

Dem Feldpostbrief eines Berliner Genossen, der als Landkummann in Nordfrankreich steht, entnehmen wir folgende Schilderung:

„Als Dein Brief vom 16. 11. mich erreichte, befand ich mich gerade wieder auf Feldwache. Postenstärke: 50 Schritt nach links, 50 Schritt nach rechts und dies bei Wind und Wetter zwei Stunden hintereinander. Dann vier Stunden Ruhe, die man dazu benutzt, die Kleider zu trocknen und den Körper aufzuwärmen. So geht es drei bis vier Tage lang. Dann aber winkt der Ruhetag. Damit man an solchen Tagen nicht aus der Übung kommt, versucht man sich als Karrieffeldale, Mohrrübenpfluger, Viehtreiber usw. Neulich bekam ich mit noch einem Kameraden den Auftrag, eine in einem Nachbardorfe für Schlachtzwecke requirierte „Kuh“ zum Richtplatz zu transportieren. In dem Dorfe angelangt, stellte mein Kamerad zunächst mit schuldigen Blick fest, daß diese „Kuh“ gar keine Kuh, sondern ein ganz krammer Bulle war. 15 Kilometer hatten wir mit dem Vieh zu wandern. Die ersten zehn Kilometer benahm sich unser vierbeiniger Freund ganz manierlich. Als aber vor uns eine Rinderherde auftauchte, die auf einer an der Chaussee befindlichen Wiese friedlich weidete, war es mit seiner Sanftmut vorbei. Trotzdem er an den Hörnern und am Vorderfuß gefesselt war und trotzdem wir beide die Stride kampfhast festhielten, wälzten wir uns doch im nächsten Augenblick im Straßengred. ... Unsere zaghaften Versuche, ihn wieder auf den Weg der frommen Denksart zurückzuführen, ließ er gänzlich unbeachtet. Da tauchte zu unserer Freude der zwölfjährige Hüter der Herde auf und mit dessen Hilfe und mit Hilfe zweier Frauen, die in der Nähe auf dem Felde arbeiteten, gelang es uns dann, den Bullen wieder auf die Chaussee zu bringen. Der Rest der Reise verlief ohne nennenswerte Unterbrechungen. Du siehst, von dem eigentlichen Kriege bekam ich bis jetzt nichts zu sehen. Aber die Folgen des Krieges für das besetzte Land kann ich um so besser beobachten. ...

Hier in der Nähe ist eine Zuderfabrik. Sie liegt still. Für 900 000 Franken Zuderrüben, welche ihrer Verarbeitung harren, sind dem Verderben ausgeliefert, und was noch schlimmer ist, ungefähr 300 Arbeiter und Arbeiterinnen, denen während der Kampagne Arbeit geboten war, ist jede Verdienstmöglichkeit abgeglitt.

Wie groß das Elend ist, sehen wir am besten an den Kindern, die sich in unserer Nähe einkriechen, um übrig gebliebenes Essen und Kaffee in Empfang zu nehmen. Dünne Ratunkleidchen auf dem Leibe, ohne wärmende Unterkleidung, mit zerfetzten Stiefeln an den Füßen, so stehen sie bei 6 Grad Kälte frierend herum. Wir suchen zu helfen, indem wir mehr soßen als gebraucht wird. G.R.

Wie mit den Extrablättern in Breslau.

Nun etwas von meiner persönlichen Lage, welche ja nicht so glanzvoll ist, aber wenn es so weiter geht, bin ich zufrieden. Schuppen und Linsen wird man so nicht mehr los. Aber das man so nicht so schlimm. Jedoch werden bei uns alle Tage Leute an Besatzung auf Tuchfüß im Wintergeleid. Jedoch werden wir nun wieder in Schützengräben, etwa 600 Meter vor uns die Franzosen, welche uns nicht noch sehr gut leben, denn jeden Morgen ...

"Soboms Gabe."

Das Problem: Vorderhaus und Hinterhaus, spielt auch in diesem zweiten Drama Subermanns (1891 entstanden) mit hinein. Mit der eleganten Bewegung eines Weltmannes schilbert er die lichte Fäulnis der sog. besseren Gesellschaft, die er, der verführte Pöbel des Berliner Tiergartenviertels, ja so gut kennt. In dem er den jungen Künstler — den Schöpfer des Wildes Soboms Gabe — und mit ihm ein ehlich ringendes Mädchen durch ein liebestolles Weib der Berliner Finanzkreise in dem Sumpf gemeiner Sinnlichkeit und niedriger Geldgier untergehen läßt, stellt er jener Gesellschaft ein ungeschminktes Bild vor. Mit Notwendigkeit ergibt sich der Verlauf der Handlung aus seinen Vorbedingungen. Und wie ist die Handlung fein gergliedert, die einzelnen Charaktere individuell verliert. Das merkte man wieder so recht bei der Neueinstudierung im Thalia-Theater am Sonnabend und Sonntag unter der Spielleitung des Herrn Johow. Das übervolle Haus sollte der Leistung zeigen, daß man hier auf dem richtigen Wege ist. Weiter scheint auch das volle Haus seinen günstigen Einfluß auf die Darsteller ausgeübt zu haben, denn es war im Großen und Ganzen eine prächtige Aufführung. Allen voran stand Herr Kleinschegg, der den jungen Maler Janitow gab. Dieser aus dem "Hinterhaus" stammende Künstler, der ob seiner Genialität von den reichen Emporkömmlingen "protegiert" wird auf eine Art, daß seine Schaffenskraft in dieser Atmosphäre zu Grunde geht, dieser seelisch so fein organisierte Mensch wurde von Herrn Kleinschegg mit einer Tiefe und Fortwärtigkeit (nicht im Schreien sich äußern) Leidenschaftlichkeit gegeben, wie man ihn selten zu sehen bekommt. Er hat die stürmischen Hervorwürfe am Schluß der Vorstellung voll verdient. In ihm scheinen wir einen ganz hervorragenden Selbendarsteller zu besitzen, der noch weitere angenehme Ueberraschungen verspricht. An künstlerischer Tiefe kam ihm zunächst Frau von Kistenfeld, die als "Madchen" in der ersten Szene und später mit Willa durch ihr tief und naturalistisch herausgearbeitetes Spiel geradezu erschütterte. Ihre Lebensschmerz war unheimlich. Ihren Gegenpol fand sie in Frau von Sellling, welche die Frau "Abah" mit vollendetem Reiz gab. Sie war ganz das raffige, nervöse und lästerliche Weib, dem der beste unter den Männern gerade gut genug ist, sich ihm völlig hinzugeben, die aber auf der anderen Seite alle Fäden mit kalter Hand in der Hand hält. Aber auch die anderen Rollen waren gut besetzt. Da sehe ich zum ersten Male in einer größeren Rolle Frau Barlow (als "Kitty") die Achtung. Eine sehr tüchtige Leistung, die noch manches Gute erwarten läßt. Frau Elsa Strohm-Andron gab die Mutter Janitow trotz aller Mühe mit dem nötigen Glanz, den der Dichter der "Gabe" dieser Gestalt mitgab. Unter den vielen sei noch Herr Kistow in Herrh mit seinem echten, natürlichen Temperament (als "Kramer") erwähnt. Sonst wirkten noch mit die Herren:

Prof. Kiemann war eine Festbesetzung. Er war fürchterlich feil-leinen. — Sonst war alles in allem ein voller Erfolg.

Gingefandt.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserm Leserkreise, für die wir nur die prägnanteste Verantwortung übernehmen. Redaktion der "Thalia".)

Au den Breslauer Orchestervereinen. Die Kriegszeit hat es mit sich gebracht, daß der Besuch der Breslauer Orchesterkonzerte sehr zu wünschen übrig läßt. Hat sich doch der Orchesterverein erst kürzlich veranlaßt gesehen, auf diese Tatsache öffentlich hinzuweisen und die Einwohner zu bitten, den im großen und ganzen guten Konzerten mehr Beachtung zu schenken. Die letzten Konzerte des Orchestervereins haben aber jedem Besucher gezeigt, daß die gute Hälfte der Saalplätze wohl immer unbesetzt bleibt. Im letzten vollständigen Freitagskonzert waren sogar mehr als die Hälfte aller Plätze leer. Mein Vorschlag geht nun dahin, in Zukunft den hiesigen Militärkapellmeistern Freikarten zu geben, damit den leichtverwundeten Kriegern der Besuch guter Konzerte unentgeltlich ermöglicht wird. Der Orchesterverein wird das um so eher tun können, als das Stadt-Theater und andere private Unternehmungen (logar Kinos) mit gutem Beispiel schon vorangegangen sind. Der Anblick so vieler unbesetzter Sitze wirkt zudem nicht gerade erhebend. Schöner würde es wirken, auf jedem sonst unbesetzten Stuhl einen wackeren Vaterlandsverteidiger sitzen zu sehen. M. S.

Familiennachrichten.

Am 6. d. Mts. verschied nach kurzem schweren Leiden unsere innigstgeliebte Tochter **Margarete Simon** im blühenden Alter von 15 1/2 Jahren. Dies zeigt schmerzhaft an Im Namen der trauernden Hinterbliebenen **A. Simon.** Die Beerdigung findet Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, von der Oswitzer Leichenhalle, statt.

Weltere Opfer des Weltkrieges wurden unsere werten Turngenossen 8153 **Rudolf Rösner, II. Abt. Richard Berger, III. Gustav Kiok, VI.** Ein ehrendes Andenken wird ihnen gesichert von den Mitgliedern der **Freien Turnerschaft „Breslau“.**

Am 5. ds. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau **Hedwig Rathsmann geb. Vogel** im Alter von 29 Jahren. Dies zeigt an Im Namen aller Hinterbliebenen **Der trauernde Gatte nebst 3 unblühenden Kindern.** Beerdigung: Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Fohlenowitzer Friedhofes. Trauerhaus: Oelsnerstrasse 19. 8152

Am 5. d. Mts. starb nach längerer Krankheit die Frau unseres Freundes und Verbandskollegen Tischler **Rathsmann** **Hedwig Rathsmann geb. Vogel** im Alter von 29 Jahren. Ehre ihrem Andenken! 8178 Die Mitglieder des Deutschen Holzarbeiterverbandes der Zahlstelle Breslau. Beerdigung: Mittwoch, den 9. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes in Fohlenowitz.

Ersteht dreimal wöchentlich. **Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.** Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Table with multiple columns listing various goods and services across different provinces like Briesg, Bunzlau, Glogau, Jauer, Neumarkt, etc. Includes items like beer, food, clothing, and household goods.

